

PERIODIQUES

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Mo. allsch 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüststraße 16
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gesaltene Millimeterzeile 1,80 M.
Eingetragen in die Reichspostzeitungliste

Auferstehung

Die Natur zieht der Frühling wieder ein. Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar beginnen die Auferstehung aus starrem winterlichem Bann zu preisen. Vom Eise befreit sind Strom und Bäche, die Wiesen kleiden sich wieder in ihr grünes Gewand, die Blumen geben dir den Reichtum ihrer bunten Farben, und die Menschen sind zu Ostern selber auferstanden aus niedriger Häuser dämpfem Gemächern, aus Sandwerfa- und Gewerbesbänden, aus dem Druck von Siebeln und Dächern, aus der Straßen quetschenden Enge.

Ja, wohl sind auch die Menschen von der Auferstehung in der Natur nicht unberührt geblieben, doch „befreit“ vom Eise, das viele von ihnen ringsum bedrückt, sind erst nur wenige: Die Millionen Arbeitsmenschen leiden noch immer unter wirtschaftlichem Regenwetter und für die vielen Hunderttausende von Erwerbslosen herrscht nach wie vor die eifige Frostzeit der Verdienstlosigkeit und Entbehrung.

Immer hat der beobachtende und überlegende Mensch versucht, der Natur seinen Geist zu geben und sie damit zur Kultur zu machen. Ja, die menschliche Kultur ist im Grunde eine fortwährende Auferstehung: Will ein Baum nicht genügend Früchte geben, schneidet der Gärtner den zu starken Bestand ab, oder er staut noch tiefer, indem er die Wurzeln beschneidet. Und mit der Technik beherrscht der Mensch die Natur und treibt das Wasser seiner Neigung entgegen steile Höhen hinauf.

Aber, viel ist von den Errungenschaften der Technik und der Kultur der arbeitenden Menschheit noch nicht zugute gekommen. Das liegt vornehmlich an der kapitalistischen Gesellschaft, an diesem üblen System, das es ermöglicht, daß die Früchte des Geistes wie der Arbeit nicht denen zum Vorteil gereichen, die sie säen und ernten. Das ist die Wahrheit, indes nicht die ganze. Auch die arbeitenden, die ausgenutzten und betrogenen Volksschichten haben vieles für ihr Wohlergehen verschwendet. Wohl mag es zuweilen schier unmöglich sein, die Latzkrast gleich gegen einen Mißstand einzusetzen, allein, allzulange sollte die Untätigkeit nicht anhalten, weil nicht nur die Natur, sondern auch die Kultur ihren Fluch ans Stillstehen gehängt hat.

Und darum doch: die Menschen müssen aus ihrer Unbeholfenheit heraus, aus ihrer Latzkrast. Endlich müssen die winterlich erstarrten Gehirne auftauen und sich mehr und besser mit den neuen Aufgaben beschäftigen. Es soll doch auch für das arbeitende Volk Frühling werden, Frühling auch in der Völkergemeinschaft!

Unpazien! In vernünftiger Weise kann jede Lage zum Besseren gemeistert werden. Freilich müssen die Herzen und die Gehirne auf die neue Lage eingestellt sein. Man kann nicht mit dem Erbsenrohr auf Elefanten schießen. Die Wissenschaft, die schon Ferdinand Lassalle und Josef Dietgen, „unser Philosoph“, so hoch gestellt haben, ist uns aber unter allen Umständen als gewichtige Waffe, als geistiges Schwert erreichbar. Erkenntnis heißt das Geheimnis, das auch den armen Proletarier der Auferstehung näher bringt. Die Natur ist blind, aber die Menschen sehen und erkennen mit körperlichen und geistigen Augen und können sich damit den ganzen natürlichen Reichtum erschließen.

Erkenntnis ist nötig, aber sie tut es doch nicht allein. Wer sich mit noch so viel Wissenschaft untätig einfaßt, ist für den gesellschaftlichen Fortschritt unfruchtbar: Zur Erkenntnis gehört der Wille, die Leidenschaft, die Tat! Leidenschaft allein kann indes auch nicht genügen. Lassalle hat gewiß recht: ohne Leidenschaft ist in der Geschichte kein Stein vom andern gerückt worden, aber ebenso richtig ist, daß mit sehr viel Leidenschaft schon viel Steine verrückt worden sind, die besser an ihrem Platz geblieben wären und keine Auferstehung bewirkt haben!

Erkenntnis und Leidenschaft aber machen uns den Göttern gleich, sie geben uns die Handhaben, den starken winterlichen Bann zu überwinden, in der Wirtschaft wie in der allgemeinen Politik. Der leidenschaftlichschwängere Menschengeist kann den Winter im Volke überwinden und neue zukunftliche Keime zum Treiben bringen. Die Erkenntnis kann dann weiter auch dafür sorgen, „daß nicht die grünen Hoffnungsfaaten gehen vor dem Erntefest zugrunde“, wie so oft mit der Arbeitermarzellaise gesungen worden ist.

Mit Leidenschaft und Erkenntnis können wir die winterlichen Sorgen bannen, die uns als Arbeiter bedrücken, wir können den Kapitalismus überwinden und in edlem Wettstreit friedlich und freudvoll an der Neuhaltung wirtschaftlicher Gemeinschaftskultur arbeiten. Wer wollte nicht an solcher Auferstehung mitwirken?!

Der Kapitalismus hat keinen Auferstehungsglauben, er hat keine Aufgabe erfüllt und ist ein Semantis für

die Entfaltung der Technik und Kultur geworden. Er steht damit wieder da, wo er am Anfang stand, als er die Technik von den Junktfesseln befreite. Nun muß die Arbeiter-schaft das Erbe antreten und sich dafür nach allen Richtungen hin genügend vorbereiten. Der Kapitalismus hat bewirkt, daß es einzelnen besser geht als vordem, die neue Zeit verlangt nach einem neuen, umfassenderen Frühling, nach sonnigeren Leuzestagen, in denen der Reicht des Lebens für alle arbeitenden Menschen gedeckt ist, nach einer Auferstehung für das schaffende Proletariat. Selbst muß es sich diesen Frühling schaffen; die organisierte Arbeiterschaft muß den eifigen Kapitalismus mit den zweckmäßigen Waffen der Erkenntnis und der Leidenschaft überwinden, es muß die felsenfeste Zuversicht haben, daß es auch für das Proletariat, wie auch die Stürmtosen und drohen, „doch Frühling werden“ muß. Die weltgeschichtliche Aufgabe der sich ihrer Klassenlage bewußten Arbeiterschaft in allen Ländern ist das Wohlsergehen Aller, die körperliche, geistige und seelische Auferstehung und Wiedergeburt, wie es Conrad Ferdinand Meyer in dem Gedicht Alle andeutet:

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtigem Wolkenraume
sah ich den Herrn das Brot den Stößeln brechen
und ahnungsvolle Liebestworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
er ein mit allumarmender Gedärde.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
sah ich und vielen schon das Mahl gegeben,
da breiteten sich unter tausend Händen
die Tische, doch verdämmerten die Enden
in grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
ein unermesslich Mahl, soweit ich schaute,
da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
da streckte keine Schale sich vergebens,
da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
kein Platz war leer und keiner durfte barden.

„Det muß Wasser find“

Man soll eigentlich über ernste Dinge nicht scherzen. Aber manchmal geht es nicht anders. In dem lustigen Koch-Gotha-Album befindet sich neben vielen anderen hübschen Sachen auch ein Bild: „Der Herr Portier als Sachverständiger.“ Im Musiksalon des Herrn Kommerzienrats stehen der Herr Rat selber, neben ihm der zu Hilfe geholt Portier und noch zwei oder drei alte Damen, und alle starren zur Decke empor, bis der Portier in die klaffenden Worte ausbricht: „Ja, die Decke is naß, det muß Wasser find!“

Dieser aus dem Leben gegriffene Witz fiel uns unwillkürlich ein, als wir uns kürzlich über die Ansichten der bevorstehenden Weltwirtschaftskonferenz zu unterrichten suchten. Da erfuhren wir nämlich aus der Arbeitgeberzeitung, daß man auf der Vorkonferenz im vorigen Jahre zum Führer der deutschen Vertretung den Staatssekretär Dr. Trendelenburg gewählt hat. Und dann wurde ihm nachgerühmt:

Seine Rede, die darin gipfelte, das Grundübel der Wirtschaftskrankheit sei Überproduktion, der die nötige Konjunktur fehle, fand allgemeine Beachtung.

Welch eine tiefe Weisheit! Merkwürdigerweise fanden dahinter nicht die Worte: „Ob solcher Rede des Kandidaten Sobies erfolgte ein allgemeines Schütteln des Kopfes.“ Das hätte gar gut dazu gepaßt!

Sowohl, Herr Staatssekretär, es ist so, wie Sie sagen: Das Grundübel der kapitalistischen Wirtschaft ist die Tatsache, daß mehr, viel mehr produziert wird, als die meisten Menschen kaufen können, obwohl sie es sehr nötig brauchen. Oder genauer gesagt, müssen wir den Satz umdrehen; sonst sieht es so aus, als wenn zu viel produziert würde — und am Ende meinen Sie es auch so? Aber das stimmt nicht, es wird nicht zu viel produziert, es wird nur zu wenig gekauft, zu wenig gegessen und getrunken, zu wenig Kleidung angekauft, zu wenig Stiefel, zu wenig Bücher, zu wenig Lebensgenuß gekauft. Fragen Sie nur die Arbeitslosen, Herr Staatssekretär, oder auch die beschäftigten Arbeiter und Angestellten mit ihren 30 bis 40 M. Wochenlohn, ob sie nicht gerne doppelt, dreimal, je einmal so viel brauchen könnten — ohne Verschwendung zu sein —, als ihr Geldbeutel ihnen zu kaufen erlaubt. Aber wenn Sie es so meinen, wenn Sie gleich uns den Schwerpunkt auf die Verbraucherseite legen, auf die Konjunktur, dann haben Sie recht, Herr Staatssekretär, dann sind wir einig: das Grundübel liegt darin, daß die Volksmassen viel zu wenig Konjunktur haben.

Aber soll das nun alles sein, Herr Staatssekretär? Ist das die ganze Weisheit, die Sie als Ausrüstung mit sich nehmen nach Genf zur Weltwirtschaftskonferenz, um dort die deutsche Vertretung zu „führen“? Dann sind es wahrlich trübe Aus-

sichten, die sich eröffnen. Dann steht Ihr Ausspruch, so richtig er an sich ist, auf derselben Höhe, wie der Koch-Gotha-Ausspruch jenes klaffenden Portiers: Det muß Wasser find!

Er hatte nämlich ebenfalls recht, jener Portier, es war wirklich Wasser, was da von der Decke tropfte. Und doch laßt alle Welt von Herzen, wenn sie sieht, mit welcher wichtiger Miene der gute Portier diese erschütternde Tatsache feststellt.

Was soll die Welt zu dem Ausspruch Dr. Trendelenburg? Wird sie lachen? Wir fürchten, nein. Und doch tut sie damit, wenn man genau bedenkt, jenem biederen Portier unrecht. Gewiß, was er jagte, war überflüssig, weil selbstverständlich. Aber sicherlich hat er sich nicht damit begnügt, das zu sagen, sondern zweifellos hat er dann einen Klempner geholt oder einen Maurer, oder er hat sich selbst daran gemacht, das Loch zu stopfen, wodurch das Wasser kam. Was aber unsern Staatssekretär anbetrifft, so sieht es ganz danach aus, als ob er der Meinung sei, mit dem Aussprechen jener Selbstverständlichkeit alles getan zu haben, was nötig sei. Das aber ist der verhängnisvolle Fehler. Nicht anhalten, Herr Staatssekretär! Weiter suchen! Wo steckt die Lücke, die das Wasser durchläßt? Mit anderen Worten: woher kommt es, daß die Massen kein Geld haben? Wie ist es jetzt seit ein paar Jahren kein Absatzmarkt mehr da? Das gilt es auf der Weltwirtschaftskonferenz zu ermitteln. Und zwar auch nur als ersten Schritt, woran sich dann die Maßnahmen zur Heilung des Übels zu schließen hätten.

Zunächst, wir fürchten sehr, daraus wird nichts werden. Wir fürchten sehr, Herr Dr. Trendelenburg und die anderen Maßgeblichen der Weltwirtschaftskonferenz werden sich darauf beschränken, an der andern Seite herumzukurieren und allerhand Einschränkungen der Produktion zu beschließen. Zum Beschlußfassen ist das nämlich viel leichter, und es stimmt mit dem überein, was die Kapitalisten seit 80 Jahren getan haben. Nur kann es nichts helfen. Denn erstens ist dort nicht der Sitz des Übels, es wird nicht zu viel erzeugt. Hat doch die Weltproduktion eben jetzt erst den Stand von 1913 zu überschreiten begonnen. Und zweitens braucht man nur einen Blick auf die halb hundertjährige Geschichte der Kartelle, Syndikate und Trusts zu werfen, um zu sehen, daß jeder derartige Beschluß auf Einschränkung der Produktion unfehlbar eine starke Vermehrung der Produktion nach sich gezogen hat. Es kann auch nicht anders sein, weil jede planmäßige Vereinbarung — und sei es selbst nur in der losen Form der Verabredung, wieviel man produzieren wolle — die Produktivkräfte steigert.

Hätte Herr Dr. Trendelenburg jene Selbstverständlichkeit ausgesprochen, wenn er sich bewußt wäre, daß es hier noch etwas zu suchen, zu entdecken gibt? Wohl kaum. Er ist offenbar der Meinung — und das ist ja die Meinung der bürgerlichen Welt überhaupt —, daß nicht der Konsum der Produktion, sondern umgekehrt diese dem Konsum angepaßt werden muß. Das ist die falsche Bahn, die, wie wir fürchten, auch die Weltwirtschaftskonferenz einschlagen wird. Sie kann ebensowenig zur Heilung des Übels führen wie alle bisher vom Kapitalismus unternommenen Versuche.

Die „staatsstreuen“ Unternehmer

Die Unternehmer werden nun allmählich „Republikaner“, zwar nicht gesinnungsgemäß — Gott behüte — aber verstandesmäßig. Sie haben nämlich herausgefunden, daß es sich in der deutschen Republik ganz gut leben läßt und nur der unter den Schlitzen kommt, der sich molend abseits steht. Generaldirektor Dr. Bögl, der „stärkste Mann des Ruhrgebietes“, hat bereits im Jahre 1924 auf einer Tagung der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände dem Sinne nach sich dahin ausgesprochen, daß es den Unternehmern an sich zunächst gleichgültig sein könne, ob sie es mit einer monarchischen oder republikanischen Staatsform zu tun haben, wenn nur der Staat die Wirtschaft schalten und walten lasse. Er sagte zu den Vertretern der Behörden gependet:

„Ich brauche nicht noch einmal zu betonen: Die Regierung kann auf die Wirtschaft jederzeit rechnen. Aber die Herren, die heute hier zu sehen sind, die Herren, werden es mir nicht verübeln, wenn ich einige Gegenforderungen höflich, aber ebenso insinüand an sie richten möchte. In der schweren Zeit, die uns bevorsteht, ist es das erste Erfordernis, daß sich unsere Arbeiter und Angestellten fest hinter ihre (!) Betriebe stellen. Sie müssen zur Einsicht kommen, daß auch für sie die privatwirtschaftliche Wirtschaftsform den höchsten Nutzeffekt (!) bedeutet. Lohn- und Tarifstreitigkeiten werden wir immer haben; aber darüber hinaus hoffen wir, daß die Zeit kommen wird, wo wir mit der Arbeiterschaft uns eins fühlen (!) in nationalen Denken und Empfinden. Und wir sind überzeugt, wir werden das Ziel erreichen, wenn nicht von außen her verbrochene Hege immer von neuem in unsere Werksgemeinschaft getragen wird. Sie von uns fernzuhalten, das ist die große Bitte, die wir heute von dieser Stelle an die Regierung zu richten haben.“

Und die andere Bitte, die ich gleich im Anschluß daran aussprechen darf: Schützen Sie die private Wirtschaft! Machen Sie sie wieder zum ehrernen Bestandteil Ihrer Wirtschaft, Ihrer Produktionspolitik. Der Sozialismus hat uns keine Wege gezeigt, die der Menschheit eine bessere Zukunft verhießen konnten; wo er sich auswirkte, hat er nur Trümmer hinterlassen...“

Herr Generaldirektor Dr. Silberberg hat im Grunde genommen in seiner vielbesprochenen dreisätzigen Rede im vorigen Jahre nichts anderes gesagt und gemollt. Neuerdings hat der Vorsitz des Vereins zur Wahrung der Interessen der deutschen Industrie, Generaldirektor Dr. Pietrowsky, von den Unternehmern in etwas schärferer Form ausgesprochen, daß sie sich vorbehaltlos auf den Boden des heutigen Staates stellen, „in dem die Arbeiterschaft die Garantie für positive politische Betätigung und für ihre Aufstiegsmöglichkeiten erblickt“. Das ist schon etwas mehr, als bisher darüber gesagt worden ist. Aber Herr Generaldirektor Dr. Pietrowsky wird ein Prediger



Familie und Heim



Entlastung von der Hausarbeit

Die Teilnahme der Frau am öffentlichen und gewerkschaftlichen Leben läßt sehr zu wünschen übrig. In den politischen Versammlungen der Arbeiterenschaft ist sie spärlich zu sehen, und ihr Verständnis für das Sinnen und Trachten ihres gewerkschaftlich organisierten Weggenossen ist nicht gerade stark. Die Folge davon ist, daß bei politischen Wahlen bedeutend mehr weibliche als männliche Stimmen für die reaktionären Parteien abgegeben werden und daß die Gewerkschaftsbewegung von den Frauen viel zu wenig unterstützt wird. Das letztere beklornt mancher Beitragskassier der Gewerkschaften zu sühen. Wenn er zum Abholen des Beitrages erscheint, wird er oft eher als Gildwegnehmer denn als Freund und Genosse angesehen und mit unwirksamem Gesicht zur Tür begleitet. Das wäre anders, wenn die Frauen müßten, wie ungeschweh viel gerade sie der Gewerkschaft zu verdanken haben; wenn sie wüßten, in welcher hohem Maße es von der zahlenmäßigen und geistlichen Stärke der Gewerkschaft abhängt, wie die Arbeiterfamilie mohnt, wie sie ist und wie die Kinder gekleidet und gelehrt werden.

Die Klage über die ungenügende Teilnahme wie über das geringe Verständnis der Frauen für die Gewerkschaft ist gewiß berechtigt. Doch bei allem Klagen darf man nicht die Ursache dieses üblen Standes der Dinge vergessen: Der Mann ist, wenn er die Werkstatt verläßt, meist fertig, er ist frei und kann dann ungestörter als die Frau dem Lesen und Überlegen, seiner Pflicht als Bürger und Gewerkschafter obliegen. Die Frau dagegen hat nie Feierabend; sie ist nie mit dem Tageswerk fertig, nie frei und wenn sie ja einmal ein Viertelstündchen unbeschäftigt sein sollte, ist sie viel zu abgelenkt, um noch lesen und überlegen zu können. Sie schafft schon, wenn die andern Glieder der Familie noch ruhen, sie muß noch arbeiten, wenn Mann und Kinder sich schon hinlegen können. Und ihre Tätigkeit ist sicherlich anstrengender und aufreibender als die des Mannes. Die tausend Kleinigkeiten wie die hundert Verdrießlichkeiten der alltäglichen Hausarbeit zehren mehr an Kraft und Gesundheit als die Berufstätigkeit des Mannes. Was Wunder, daß die Frau frühzeitig altert und bei ihr die Spuren einflussiger Schönheit schon nicht mehr zu erkennen sind, wenn der Mann noch im blühenden Alter steht. Was Wunder, daß die Frauen — gewiß nicht alle — für das politische und gewerkschaftliche Streben der Männer wenig Sinn zeigen.

Auch bei den Männern war die Teilnahme am politischen und gewerkschaftlichen Leben nicht immer so stark wie heute. Sie zu wecken hat einer jahrzehntelangen mühseligen Anstrengung

bedurft. Die Teilnahme der Männer wurde nicht wenig gefördert durch die Verkürzung der Arbeitszeit. In dem Maße, wie die Männer mehr Freizeit erhielten, wuchs ihr Verständnis für den proletarischen Befreiungskampf, nahmen sie tätigeren Anteil an der politischen wie gewerkschaftlichen Bewegung. Mehr Freizeit brachte ihnen mehr Ruhe zum Denken und Überlegen, zum Erkennen und Erfüllen. Bei den Frauen wird es nicht anders sein. Auch sie müssen erst mehr Freizeit haben, sollen sie so wie die Männer an der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung gedanklich und handelnd teilnehmen. Wer über die Gleichgültigkeit der Frauen klagt, darf nicht auch die Frauen, die Mehrheit des Volkes, die Erzieher der Jugend, mit Herz und Seele ganz dabei sind. Diese alte und oft ausgedrückte Wahrheit ist heute noch wahrer, weil die Zahl der erwerbstätigen Frauen erheblich zugenommen hat und die Männer aus vielen Berufen drängen. Eine der großen Voraussetzungen der Gewinnung der Frauen ist, daß ihre Hände und Köpfe mehr von der häuslichen Arbeit befreit werden, damit sie mehr Ruhe und Kraft haben zum Denken, Erkennen und Wirtum.

Wer von den Gewerkschaftsgenossen über die Teilnahmlosigkeit der Frau an der Arbeiterbewegung klagt, der sollte sich fragen, was er getan hat oder zu tun gedenkt, die Ursache der Mißlichkeit zuerst in seinem Moralitätsbereich zu unterbinden. Daß jeder einzelne Mann, selbst mit dem bescheidensten Einkommen, manches zu tun vermag, die Hausarbeit der Frau zu verringern und zu erleichtern, ihr mehr Zeit zu verschaffen, wird nach einigem Nachdenken offenkundig werden. Die große und allgemeine Erleichterung kann nun freilich nur durch die gemeinsame Anstrengung der Arbeiterklasse kommen. Immerhin wollen wir nächstens hier zeigen, wie die häusliche Last der Frau im großen wie im Kleinen verringert werden kann.

Der von den Gewerkschaftsgenossen über die Teilnahmlosigkeit der Frau an der Arbeiterbewegung klagt, der sollte sich fragen, was er getan hat oder zu tun gedenkt, die Ursache der Mißlichkeit zuerst in seinem Moralitätsbereich zu unterbinden. Daß jeder einzelne Mann, selbst mit dem bescheidensten Einkommen, manches zu tun vermag, die Hausarbeit der Frau zu verringern und zu erleichtern, ihr mehr Zeit zu verschaffen, wird nach einigem Nachdenken offenkundig werden. Die große und allgemeine Erleichterung kann nun freilich nur durch die gemeinsame Anstrengung der Arbeiterklasse kommen. Immerhin wollen wir nächstens hier zeigen, wie die häusliche Last der Frau im großen wie im Kleinen verringert werden kann.

Der hauswirtschaftliche Beruf

Vor dem Kriege suchten alljährlich viele schulentlassene Mädchen Stellung im Haushalte. Daß in vielen Fällen der Sohn eine dreijährige Lehrzeit durchmachte, während die Tochter gleich verdienen sollte, schien nicht allzu ungerecht, weil viele Eltern die Stellung im Haushalt für eine sehr annehmbare Form ungelernter Arbeit hielten. Zudem die Tochter — so rechnete man — ihren Lebensunterhalt selbst verdienen, würde sie zugleich Gelegenheit haben, vieles zu lernen, was sie später für ihren eigenen Haushalt brauchen konnte. In der Praxis sah es aber meistens ganz anders aus. Der Lohn zahlte, erwartete dafür eine Gegenleistung. Die Vierzehnjährige brachte keine Fertigkeiten mit und mußte deshalb ständig verjagen. Die Folgen waren Tadel, Tränen, Entmutigung, Verdrossenheit, Stellenwechsel, gegenseitige Unzufriedenheit und wieder Stellenwechsel. Nicht man noch die persönliche Unfreiheit in Betracht, so kann man sich nicht darüber wundern, daß der häusliche Dienst immer unbeliebter wurde.

Seitdem haben sich große Umwälzungen im hauswirtschaftlichen Berufe vollzogen. Wenn nicht mehr so oft von Dienstmädchen, sondern von Hausangestellten oder Hausgehilfinnen gesprochen wird, so ist das mehr als eine nur äußerliche Verneuerung. Eine höhere Wertschätzung kommt darin zum Ausdruck, die sich aus einem soliden sachlichen können ergibt. Erst die Kriegszeit hat die Bedeutung der hauswirtschaftlichen Frauennarbeit ins rechte Licht gerückt und das Verständnis für das Wort verbreitet:

Die Frau kann aus dem Hause mehr in der Schürze tragen, als je einfahren kann der Mann im Rentwagen.

Das gilt nicht nur für den kleinen Privathaushalt, sondern auch für den großen Volkshaushalt. Volkswirtschaftlicher Vorteil war es, was die Verbreitung hauswirtschaftlicher Frauenbildung forderte. Diese Erkenntnis führte dazu, daß grundlegende hauswirtschaftliche Kenntnisse zur Vorbedingung für die Zulassung zu verschiedenen pflgerischen, sozialen und erzieherischen Berufen erklärt wurden. Vor allem aber ist der hauswirtschaftliche Beruf entsprechend seiner Bedeutung reformiert worden. Zwar besteht nach wie vor die Möglichkeit, da ein eben schulentlassenes Mädchen in einen Haushalt geht, aber daneben ist für Strebende Gelegenheit geschaffen worden, den Beruf planmäßig zu erlernen.

Der — in der Regel einjährige — Besuch einer öffentlichen Haushaltungsschule ist nur verhältnismäßig wenigen Mädchen möglich. Wer diesen Weg gehen kann, ist in Preußen nach dem Besuch des ersten Halbjahres vom hauswirtschaftlichen Unterricht der kaufmännischen und gewerblichen Berufsschulen befreit (falls man nachher in den kaufmännischen oder gewerblichen Beruf strebt), nach dem zweiten Halbjahr auch vom Besuch der hauswirtschaftlichen Berufsschule. Um nun einer größeren Zahl von Mädchen Gewähr für gründliche Unterweisung zu geben, sind in Anlehnung an das Handwerk Lehrstellen geschaffen worden. Die Hausfrau setzt nichts voraus, hat vielmehr die Aufgabe der Anleitung und hat dafür billigerweise neben der freien Station nur ein kleines Taschengeld zu geben.

Im Frühjahr 1925 sind zwischen dem Reichsverband deutscher Hausfrauen und den Hausangestelltenorganisationen Lehrvertrag und Prüfungsordnung für hauswirtschaftliche Lehrlinge vereinbart worden. Die Lehrzeit dauert zwei Jahre und die beiderseitigen Rechte und Pflichten sind genau festgelegt. Die Vermittlung soll möglichst nur durch die Berufsämter erfolgen. Am Schluß der Lehrzeit hat sich das Mädchen einer Prüfung

vor einer besonderen Kommission zu unterziehen und darf sich nach bestandener Prüfung „geprüfte Hausgehilfin“ nennen. Die Prüfung erstreckt sich auf Hausarbeit, Kochen und einfaches Baden, Waschen, Plätten, Ausbessern und einfache hauswirtschaftliche Rechnungsführung. Die geprüften Hausgehilfinnen finden nicht nur in Haushaltungen Stellung, sondern auch in großen Wirtschaftsbetrieben, wie Pensionen, Erholungsheimen usw. Die Erhebung eines Berufs, der bis jetzt fälschlich als ungelerner betrachtet wurde, zu einem gelerntem, bleibt nicht ohne Wirkung auf die Wertschätzung ihrer Vertreterinnen. Die Hausfrau, die eine hochwertige Arbeiterin in ihren Haushalt aufnehmen will, wird die berechtigten Forderungen des Mädchens nach Selbständigkeit und Freiheit anerkennen und es seiner Ausbildung entsprechend entlohnen müssen. Nicht selten wird es sich dabei um Hausfrauen handeln, die selbst einem Berufe nachgehen müssen und für ihren Haushalt einen tüchtigen, selbständig denkenden Menschen brauchen.

Um Verwechslungen vorzubeugen, sei noch erwähnt, daß die sogenannte „Hausbeamtin“ oder „Hauspflegerin“ eine all-gemeine Bildung haben muß, die über das Ziel der Volksschule hinausgeht. Durch umfassende Ausbildung wird sie zur Übernahme noch selbständiger und verantwortungsvollerer Posten, hauptsächlich in Anstaltsbetrieben, befähigt. Ausgeschlossen werden Volksschülerinnen auch hier nicht; aber sie müssen sich zunächst einer schulwissenstheoretischen Vorprüfung unterziehen. Dieser Beruf ist auch erst 1923 durch einen ministeriellen Erlaß in Preußen geregelt worden, so daß es bis jetzt erst sehr wenige geprüfte Hausgehilfinnen gibt.

Alle diese Bestrebungen, den hauswirtschaftlichen Beruf zu einem hochwertigen zu machen, sind sehr zu begrüßen. Es ist unbestreitbar, daß er vielen jungen Mädchen sehr entspricht. Reiche Befriedigung vermag er aber nur zu geben, wenn man ihn gründlich erlernt hat. Dann werden auch die Bedingungen, unter denen er ausgeübt wird, den Ansprüchen selbständiger, regjamer, kluger Menschen entsprechen.

Mußte es sein?

Mordpatriotische Dummköpfe und Gewinnmacher werden nicht müde, Regimentstage und Wiedersehensfeiern abzuhalten und Kriegsdankmäler zu enthüllen. Das in einer Zeit, wo Tausende und Aber-tausende von Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen bitterste Not leiden. Statt das man sich in deren Herzen ein ewiges Denkmal setzt, indem man das zu solchen Zwecken dienende Geld dazu verwendet, die schwere Not zu lindern, errichtet man einen Gedenkstein nach dem andern. Und wie sehen denn solche Gedenksteine aus? Nicht daß man den schrecklichen Bahnhofs-Krieg in seiner wahren Gestalt veranschaulicht, nein, im Gegenteil, das Sterben für das Vaterland wird als herrlich erhaben, nachahmungswürdig hingestellt. Ein Unterfangen, das für den denkenden Menschen etwas ungemein Widriges ist. Dann die Inschriften! So las ich kürzlich in einer Kaserne auf einer Gedenktafel: Neben vielen tapferen Unteroffizieren und Mannschaften fielen in den Kämpfen von 1914 bis 1918 folgende Offiziere... (folgen die Namen). Die ersteren, die Mannschaften also, die die schwersten Opfer brachten, werden noch im Tode als zweite Klasse so nebenher erwähnt. Oft liest und hört man auch folgendes: Sie gaben freudig ihr Leben für Deutschlands Ehre! Hoher kommt den Urhebern solchen Unsinns ihre Willenshaft? Die Kirchenpatrone, Konfessionsräte und die ihnen feilschenden Militärs, die solche Worte pläzieren, waren gewiß nicht dabei, als diese Opfer für das sogenannte Vaterland hingeschlachtet wurden. Wer stirbt wohl gern in der Blüte seiner Jahre? Die vom Staats gemordeten Menschen haben, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, das „danbare“ Vaterland und die Urheber

des Massenmordes in allen Tonarten verflucht. Die Priesterschaft, die doch am ersten berufen wäre, sich gegen den Völkermord zu wenden, hat die Waffen gesegnet und — hüben wie drüben — für den Erfolg des Schlachtens gebetet. Verhaft ist mir die Heuchelei der kriegerischen Nazarener“, sagt ein Dichter.

Dann der militärische Lament, der fast bei keiner Denkmal-einweihung fehlt. Studenten in Wichs, Kriegervereiner mit Orden usw. Ja, glauben denn diese Leute wirklich, dadurch das innerste Empfinden der Hinterbliebenen zum Ausdruck zu bringen? Die Neben politischer Abenteuer und Revancheposiel zielen doch offen oder versteckt darauf hin, dieses Morden bald wieder fortzusetzen. Nur einen Gedenkstein habe ich gesehen, der meines Trachtens am deutlichsten das unsägliche Leid der Toten und ihrer Hinterbliebenen zum Ausdruck bringt. Er steht in Wacha u bei Leipzig. Der Denkstein in Wacha u ist einfach, ein roter, mannshoher Stein, ein sogenannter Findling. Darauf eine Figur. Ich glaube, es ist die Charitas. Und die Inschrift? Nur drei Worte: Du bist es! In diesem Orte, wo vor mehr denn hundert Jahren das Blut in Strömen floß, finde ich den ersten Gedenkstein, der mit zum Herzen spricht. Drei einfache Worte, eine schauerliche Warnung für die Menschen. Mir war es, als spräche aus den drei Worten das ganze Elend der letzten Jahre, als wären sie eine stumme Anklage der Unzähligen, denen das Leben vom mordenden Staat geraubt wurde.

Mehr denn ein Jahrzehnt ist vergangen seit den verhängnisvollen Augusttagen des Jahres 1914, und immer noch nicht genug des Elends. Soll diese Warnung ungehört verhallen? Die Millionen Krüppel, die Witwen und Waisen reden eine juchhabende Sprache für das Gewissen unserer Zeit. Arthur Jah r.

Vorsicht beim Unterschreiben eines Bestellscheins

Wie der Ortsausschuß des NDB in Leipzig berichtet, sollen etwa fünfzigtausend Klagen von der Firma Dr. Karl Meyer in Leipzig-Plagwitz am Amtsgericht laufen, die sich in den meisten Fällen gegen Arbeiter oder deren Frauen richten. Spätestens solcher Termine hatte am 18. März 1927 ein einziger Amtsrichter zu erledigen. Etwa 160 bis 200 Termine stehen täglich an. Drei Angestellte der Firma vertreten täglich diese Klagen. Von Köln, Ilmenau, Berlin und anderen Orten eilen die Beklagten nach hier. Unter Arbeitersekretariat erhält täglich aus allen Städten des Reiches Aufträge zur Vertretung solcher Klagen vor dem hiesigen Amtsgericht. Und um was geht es dabei? Über das ganze Reich ist ein Heer von Auftragsbevollmächtigten tätig, die ihren Namen unter allsehbare Redewendungen das Buch „Dr. Königs Ratgeber in gesunden und kranken Tagen“ (Preis 25 M.) aufschreiben. Aber den Wert oder Unwert dieses Buches soll nichts gesagt werden. Wogegen man sich aber wenden muß, ist, daß die Beklagten gedankenlos jeden Bestellschein unterschreiben, ohne sich der Tatsache bewußt zu sein, daß sie einen Kaufvertrag unterschrieben haben, den sie erfüllen müssen. Der Streitgegenstand ist 25 M. Hat der Auftragsbevollmächtigte den Bestellschein und 6,25 M. Anzahlung, die seine Provision ist, dann liefert die Firma auf Nachfrage. Die Annahme der Sendung wird in den meisten Fällen verweigert, es wird hin- und hergeschriebe und dann flakert der Zahlungsbefehl ins Haus; es wird Widerspruch erhoben und dann kommt der Termin. Der Kläger legt den Bestellschein vor, ist der Beklagte nicht erschienen, ergeht „antragsgemäß Verurteilurteil“ und in einer halben Stunde sind 80 bis 100 solcher Termine erledigt. Der Beklagte hat dann noch die Kosten des Verfahrens zu tragen und ist außerdem noch verurteilt, den Kaufvertrag zu erfüllen, das heißt er muß die Bücher abnehmen.

Diese Art des Warenverkehrs bleibt nicht nur auf Bücher beschränkt, sondern erstreckt sich auf alle möglichen und unmöglichen Dinge, zum Beispiel Brochen, elektrische Apparate, Wäsche usw. Diesem Treiben muß Einhalt geboten werden durch entsprechende Aufklärung in der gesamten Arbeiterpresse, voran die Gewerkschaftspresse. Es muß dahin gewirkt werden, daß alle diese Dinge, die von sogenannten Auftragsbevollmächtigten oder Reisenden in den Wohnungen der Arbeiter angeboten werden, durch unsere eigenen Unternehmungen, Buchhandlungen und Konsumvereine ebenso und dann noch billiger bezogen werden können. Wer zum Beispiel Wäsche kaufen will, soll sich an seine Genossenschaft, wer Bücher kaufen will, an seine Buchhandlung wenden. Wer dann trotzdem noch seinen Bedarf in anderen als seinen Unternehmungen deckt, soll, wenn sich daraus Klagen ergeben, auch die Konsequenzen tragen.

Wie alt ist der Fingerhut?

In einer alten Nürnberger Chronik steht geschrieben, daß sich um das Jahr 1330 Leute in Nürnberg niederließen, die aus Frankfurt kamen und damit anfangen, zum Schutze der Finger beim Nähen keine Güte in den Handel zu bringen. Über die Ausbreitung dieses Gewerbes berichtet die Chronik nichts. Auf jeden Fall aber scheint das Fingerhütchen eine gute Aufnahme gefunden zu haben. Die Kunde von diesem seltsamen kleinen Gegenstand drang in die Welt, und Hans Sachs hat zu Ehren der Fingerhutmacher die folgender Verslein gedichtet:

Und Weßing mach ich Fingerhüt,
Nachweiß werden sie im Feuer glüt,
Darnach Löchlein drein gehieb'n;
Gar mancherlei Art eng und weit,
Für Schuster und Schneider bereit,
Für Seidenstüder und Näherin,
Des Handwerks ich ein Meister bin.

Das sind die ältesten Aufzeichnungen, die über den Fingerhut bekanntgeworden sind. Danach kann angenommen werden, daß deutsche Handwerker das Fingerhütchen erfunden und in den Handel gebracht haben. Die Holländer freilich behaupten, daß ein Amsterdamer Goldschmied, Nicolas von Weßing, der Erfinder des Fingerhutes sei. Er habe im Jahre 1684 der Dame seines Herzens, Frau von Reuffenbar, einen von ihm selbst gefertigten Fingerhut mit der Bitte überreicht, diese neue Bekleidung zum Schutze ihrer fleischigen Finger als Beweis seiner Schuld anzunehmen“. Vermutlich hat dieser holländische Goldschmied, unabhängig von der früher vorangegangenen deutschen Erfindung, den Fingerhut nochmal erfunden. Jedenfalls muß den Holländern der Ruhm zuerkannt werden, die Herstellungsweise des Fingerhutes verbessert zu haben. Das geschah durch Bernd van der Bede, der zuerst eine Maschine zum Pressen der Fingerhüte konstruierte

Die gutstuierte Familie

Sie: „Gör mal, Weija, das ist doch ein Unfug! Alle sind wir untergebracht und in Stellung, nur Wanjka kannst du nicht anbringen!“
Er: „Abwarten — in den nächsten Tagen gründen wir ein Komitee zur Bekämpfung des Gervatterunwesens, dann werde ich Wanjka zum Vorpräsidenten ernennen.“ (Krolobil“, Nr. 12.)

Der kleine Willi hat ein schlechtes Schulzeugnis heimgebracht. Die Stimmung der Eltern war folgedessen nicht gerade rosig. „Nun verliere ich aber bald die Geduld mit dir“, erklärte der Vater seinem Sproßling; „wie kommt es denn, daß Nachbars Fritz immer der erste in der Klasse ist, während du zu unterst sitzt?“ — Willis Will mußte den Vater und die Mutter, jagte dann in bebauerlichem Tone: „Weißt du, Papa, Fritz hat auch schlaue Eltern.“



Gesundheit



Entstehung und Ausbreitung der Grippe

Von Dr. med. Max Grünwald

Das Gemeinsame der meisten Grippe-Epidemien ist eine sehr schnelle und allgemeine Ausbreitung am Ort der Entstehung, ein meist nur kurzes vier- bis zehnwöchiges Bestehen an einem Ort und ein schnelles Verschwinden. Nicht selten findet ein Wiederauftreten der Krankheit an den alten Orten nach einer verhältnismäßig langen Pause von einigen Monaten bis zu zwei Jahren statt. Ein solches zweites Auftreten einer Epidemie pflegt verhältnismäßig als das erste zu sein; das heißt der Anfang ist weniger schnell, dafür dauert die Epidemie gewöhnlich länger, die Krankheitszahl ist geringer und die Krankheitsform milder. So wurde zum Beispiel aus dem Vergleich der Altersverteilung der Grippefälle in England der Schluss gezogen, daß die Epidemien von 1830 und 1918 dieselbe Entstehungsursache hatten und daß im Jahre 1918 die älteren Jahrgänge durch ein im Jahre 1890 erworbenes Geseitsein vor der Erkrankung geschützt waren. Wenn die Seuche aber auf einen Ort oder Ortsgemeinde beschränkt bleibt, wird häufig beobachtet, daß die einmal Erkrankten meist keine oder nur kurze Unempfindlichkeit gegenüber der Erkrankung haben und bei jeder Wiederkehr der Seuche von neuem befallen werden.

Es gibt keine andere Krankheit, die eine so außerordentlich schnelle Ausbreitung annehmen kann wie die Grippe. Schon bei den älteren Fällen wurden an manchen Orten bis zu vier Fünftel der Bevölkerung als erkrankt angegeben; so sollen zum Beispiel 1782 in Petersburg gleich zu Anfang 40 000, in Königsberg täglich 1000 Personen erkrankt sein. Schätzungsweise kann man bei dieser Seuche 40 bis 50 % der Bevölkerung als erkrankt annehmen. Eine genaue Zahl anzugeben, ist nicht möglich, weil ein großer Teil der Krankheitsfälle überhaupt nicht in ärztliche Behandlung kommt.

Langsam als das Erscheinen an einer Stelle pflegt das Vordringen der Krankheit von Ort zu Ort zu sein. Die Seuchen, die sich über große Strecken ausbreiten, zeigen auf der östlichen Halbkugel der Erde oft ein Fortschreiten von Osten nach Westen; man beobachtet aber auch häufig ein gleichzeitiges Auftreten an vielen weit auseinandergelegenen Punkten. Gar nicht selten wird eine sprunghafte Verbreitung der Krankheit gesehen, zum Beispiel das Befallenwerden von Schiffen auf hoher See, während die Krankheit in benachbarten Küstengebieten herrscht, und die Ausbreitung auf Inseln, ohne daß ein Verkehr mit den Personen auf dem Festlande, wo die Grippe herrscht, stattfand. Unter den befallenen Ländern sind alle Zonen vertreten. Die kälteren Landstriche betreffen sich zwar öfter, aber die tropischen sind nicht ausgenommen.

Man kann auch nicht sagen, daß die Seuche nur zu einer bestimmten Jahreszeit ausbricht. Ein Teil der Beobachtungen weist auf die Übergangszeit Frühjahr und Herbst hin; andere Erfahrungen lehren aber auch, daß im Winter und in den heißen Jahreszeiten eine Grippe-Epidemie auftritt. Nur, wenn die Krankheit örtlich beschränkter Charakter hatte, konnte man feststellen, daß das Auftreten in der zweiten Winterhälfte und im Frühjahr am größten, im Sommer am geringsten ist. Diese Beobachtung findet ihre Bestätigung auch in der Annahme, daß längeres Fehlen von Sonnenlicht und Sonneneinstrahlung einen wesentlichen Einfluß auf die Infektionskrankheiten hat. So wurde zum Beispiel von Ruhemann ein umgekehrtes Verhältnis zwischen den Infektionszahlen und den statistisch erhobenen Sonneneinstrahlungen der gleichen bezogen der vorhergehenden Zeit für Berlin festgestellt. Rygge fand für Kopenhagen ebenfalls, daß die Anzahl der Sommererkrankungen für Ausbreitungsgeschwindigkeit und Dauer der Krankheit bestimmend ist, daß also die Monate mit dem geringeren Sonnenlicht und der geringeren Sonneneinstrahlung eine zahlenmäßig größere Beteiligung an monatlichen Zugängen der Erkrankungen zeigen, als die Monate Februar bis September, die mehr Sonnenlicht und Sonneneinstrahlung aufweisen.

Die Beziehungen der Vordringensrichtung zur Entstehung und Ausbreitung der Grippe sind noch unbekannt. Von einigen Hochgebirgsorten wird behauptet, daß sie verhältnismäßig frei von der Krankheit sind, doch wird diese Feststellung nicht allseitig anerkannt. Bei der deutschen Sommerforschung ergab sich, daß die Nachkrankheiten in den von Mittelgebirgen durchzogenen Teilen Deutschlands (Sachsen, Thüringen, Hessen, Pfalz) in erheblicher Zahl vorkamen als in den Küstengebieten der Ostsee (Holl- und Westpreußen, Pommern, Mecklenburg).

Die Frage, ob der 1891 von Pfeiffer-Breslau entdeckte Influenzavirus der Erreger der Seuche ist, wird noch sehr verschieden beantwortet. Die deutschen Bakteriologen erblicken fast alle in diesem Bakterium, das charakteristische Lebensbedingungen aufweist, den Erreger der Grippe. Auch in Frankreich, England, Italien und Nordamerika können viele Forscher dieser Ansicht sein. Es gibt aber auch Bakteriologen, die dem Influenzavirus keine besondere Bedeutung beimessen und es als ein, vielleicht sogar den wichtigsten der Erreger betrachten, die die durch den noch unbekanntem eigentlichen Krankheitserreger hervorgerufene Infektion erschweren. Es ist der Bakteriologie noch nicht gelungen, eine einwandfreie Lösung der Entstehungsfrage der Grippe zu bringen.

Auch die Ausbreitungsfrage über die Verbreitungsart ist noch immer unklar. Bei der deutschen Sommerforschung sprachen sich über 2613 Beobachter 57,5 % für und 42,5 % gegen die Übertragung der Infektion von Mensch zu Mensch durch Verbreitung aus. Bei den älteren Fällen dieser Seuche wurden zwar schon Beobachtungen gemacht, die darauf hindeuten, daß die Übertragung von einem Menschen zum anderen Menschen wahrscheinlich ist, wie zum Beispiel ein Fall von allmählicher Abmagerung der Erkrankten auf 19 Mitglieder einer großen Familie mit aufeinander gefolgender Infektion und die Verbreitung einer Seuche auf einzelne Häuser, Straßen oder Stadtviertel, während abgeschlossene Gebäude, wie Gefängnisse, Klöster usw., frei blieben, aber in der Berliner Straßenschiffahrt während der Epidemie 1899/1900 unter den Gefangenen nur ein Fall von 11,67 % festgestellt werden gegenüber 14 % unter den Organen der Straßenschiffahrt, was gegen die Verbreitung von Mensch zu Mensch spricht. Es fiel auch bei dieser Ausbreitungsart, wie so oft, auf, daß die Seuche plötzlich einsetzte und plötzlich aufhörte. Gegen die Verbreitung von Mensch zu Mensch spricht auch die Tatsache, daß Häuser und Ortschaften trotz enger Beziehung der Bewohner mit Gegenden,

die von der Seuche ergriffen sind, freibleiben, und ferner die Tatsache, daß das Überspringen der Krankheit in Orten und Ländern sich nicht an die Verkehrswege hält. Das ausbruchartige Auftreten der Seuche, wobei oft Hunderte oder Tausende von Fällen am ersten Tag nebeneinander bestehen, läßt nur die Erklärung zu, daß die Krankheitserreger auf weite Entfernungen hin die Luft füllen oder mit ihr fortbewegt werden. Natürlich ist auch für den einzelnen Fall und auf kürzere Entfernungen eine direkte Übertragung des Krankheitsstoffes von Mensch zu Mensch durch Ausatmungen (zum Beispiel Anhusten), Kleidung usw. möglich. Für die meisten Seuchen wird angegeben, daß zunächst die Erwachsenen, erst später die Kinder erkranken. Die Säuglinge zeigen eine gewisse Unempfindlichkeit. Das häufigste ergriffene Alter liegt zwischen dem 21. und 50. Lebensjahre. Schwächliche und durch andere Krankheiten heruntergekommene Personen sind natürlich der Ansteckung mehr ausgesetzt als robuste; Menschen mit Rheumatismus, Syphilis und Alkoholismus gelten als besonders leicht zur Erkrankung veranlagt. Im Jahre 1918 wurde in Deutschland ein Beispiel der Gesamtsterblichkeit unter der Zivilbevölkerung, ja reichlich ein Drittel der Todesfälle im Kindesalter von 7 bis 15 Jahren und bei den Frauen von 16 bis 30 Jahren der Grippe zugeschrieben.

Durch ausgiebige Lüftung der Zimmer, im Winter bei gleichzeitiger hinreichender Heizung, ist das Austrocknen des Krankheitserregers zu begünstigen; durch feuchtes, doch nicht zu nasses Aufweilen der Stuben, besser noch durch Öl wird die Staubentwicklung bekämpft. Außer durch Lüftung und Ventilation ist eine Desinfektion der Räume sowie der Gebrauchsgüter und Kleidungsgegenstände nicht erforderlich. Wenn der Ausbruch der Krankheit nicht zu stark ist, so daß auf einmal eine überaus große Zahl von Erkrankungen besteht, so müssen die erkrankten Personen abgepflegt werden. Außerordentlich wichtig ist es auch, auf das Verbot des Anstehens der Ritenmenschen und des Verbotens von Treppen und Fußböden hinzuweisen. Eine gemeinschaftliche Benutzung von Tüchern und Einlegehemden darf nicht stattfinden. Zur Zeit der Seuche ist der Reinlichkeitspflege der Mundhöhle besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Durch Gurgeln und Mundauspülen mit geeigneten Desinfektionsmitteln, durch Nasenspülungen und Inhalationen wird die Schleimhaut der Atmungsorgane, welche der Infektion in erster Linie ausgesetzt ist, unempfindlicher gemacht.

Es gibt wohl kaum eine Seuche, bei der die Bevölkerung mehr zur Bekämpfung mitwirken kann als bei der Grippe. Durch Beachtung der Vorbeugungsmaßnahmen und durch rechtzeitige Hinzuziehung des ärztlichen Beraters kann die Zahl der Krankheits- und Todesfälle herabgesetzt werden.

Blutbrüderchaft

Neue Form der Solidarität bei Betriebsunfällen

Eine Vorstandskonferenz der Gewerkschaften Österreichs hat sich mit einer Frage beschäftigt, die jäherbar über den gewerkschaftlichen Rahmen hinausreicht, die aber doch im vollsten Sinne des Wortes eine Lebensfrage für die Arbeiter ist und die ganz besonders auch für die Eisenbahner von höchstem Belang ist.

Die Unfälle in den Betrieben sind viel häufiger, als gewöhnlich angenommen wird. Sie sind nicht nur die häufigste Belastung der Familien und Unfallversicherung, auch viele Todesfälle sind durch Unfälle zu beklagen. Sehr oft ist es nicht die Schwere der Verletzung, die den Tod herbeiführt, sondern der Blutverlust. Seit vier Jahren konnten in Österreich einige hundert Menschen gerettet werden, weil es möglich war, den schon im Todeskampfe liegenden neuen Blut zu injizieren. In Amerika, wo die Blutübertragung schon länger angewendet wird, konnten tausende Menschen am Leben erhalten werden, die sonst unrettbar verloren gewesen wären. Für die Arbeiter Österreichs, deren Existenz sich in so unglücklichen Fällen glänzend bewährt hat, wird es notwendig sein, sich auch mit dieser Frage zu beschäftigen. Denn, wie die Ärzte feststellen, die Möglichkeit vorhanden ist, Menschenleben, das Leben von Kameraden zu retten, dann darf diese Rettung nicht vom Zufall abhängig bleiben, dann soll nicht das Leben einzelner gefährdet sein, weil es den Ärzten manchmal nicht möglich ist, das zur Lebensrettung notwendige Blut herbeizuschaffen.

Der Chirurg, der die Blutübertragung in Wien eingeführt hat, der aber auch schon jetzt die große Verwirrung erlebte, vor sich einen sterbenden Menschen zu sehen, dem das Leben erhalten werden konnte, wenn das einzige Mittel hierzu schnell erreichbar gewesen wäre, Dr. A. Kasper, war von der Gewerkschaftskommission eingeladen worden, um der Vorstandskonferenz über diese wichtige Frage zu sprechen. Nach einleitenden Worten von Greber und Stadtrat Landler folgte der Vortrag, dessen wesentliche Teile hier zusammengefaßt seien:

Für die Blutübertragung sind vor allem zwei Hindernisse des Blutes wichtig: die roten Blutkörperchen und das Blutwasser. Nicht jedes Blutkörperchen kann mit Blutwasser eines anderen Lebewesens vermischt werden. Dementsprechend ist die Blutübertragung zwischen verschiedenen Lebewesen nicht möglich. Man hat in früherer Zeit versucht, große Blutverluste bei Menschen mit Kommerzial zu ersetzen, aber der Mensch geht an einer solchen Blutübertragung zugrunde. Die Blutkörperchen sterben ab und lassen sich zu Klumpen zusammenlagern, welche die feinen Blutgefäße verstopfen. Aber auch nicht das Blut jedes Menschen verträglich sich mit dem Blut eines anderen. Durch keine eingehenden Untersuchungen ist festgestellt worden, daß es vier Blutgruppen bei den Menschen gibt, innerhalb deren eine Verträglichkeit zwischen Blutkörperchen und Blutwasser besteht. Diese Gruppenbestimmung hat erst die allgemeine und regelmäßige Anwendung der Blutübertragung möglich gemacht.

In den letzten Jahren wurden in Wien hunderte Blutübertragungen mit bestem Erfolg durchgeführt. Vor allem in solchen Fällen, wo Menschen durch einen Unfall einen großen Blutverlust erlitten, wurde die Verträglichkeit festgestellt. Vorübergehende Besserung wurde in manchen Fällen auch dadurch erzielt, daß eine Kochsalz- oder eine Gummilösung in die Blutbahn eingespritzt wurde. Aber diese Besserung hält nur wenige Stunden an. Dieses Hilfsmittel kann also nur angewendet werden, um die erste Hilfe für einige Stunden abzugeben oder wenn die Zeit für die Festbestimmung einer Blutgruppe gewonnen werden muß. Oft müssen die Epitaphien sehr viel heranziehen, da es gelingt, den den Ärzten und Verwandten einen geeigneten Blutspender zu finden. Erst kürzlich ist ein junger Barock, der schon im Sterben lag und der sowohl eine Kochsalzlösung als auch eine Gummilösung erhalten hatte, dadurch gerettet worden, daß ein aus dem letzten Augenblick eine Tante dieses Barocks zur Blutspenderin bereit kam. Der jeweils eine solche träge Stunde durchgeführt hat mit dem Barock, ich konnte diesen Barock retten, aber das Mittel hierzu ist nicht bei der Hand, der Tante erweisen, welche Bedeutung eine Organisation von Blutspendern hätte. Der Unterschied im Alter und Geschlecht zwischen Blutspender und Blutempfänger ist nicht von Bedeutung. Wichtig ist nur, daß das Blut nach der Gruppen-

einleitung zusammenpaßt. Auch bei verschiedenen Krankheiten hat sich die Blutübertragung als lebensrettend erwiesen.

Zur Bestimmung, welcher Blutgruppe ein Mensch angehört, sind nur zwei kleine Tropfen Blut notwendig, die an einer wenig schmerzhaften Stelle, etwa am Ohrfläppchen, gewonnen werden können. In Zürich haben sich sehr viele Studenten bereit gefunden, als Blutspender zur Verfügung zu stehen. Das hat für den dortigen Spitalbetrieb so gut ausgefallen, daß im Einzelfall unter denen, die sich gemeldet hatten, noch eine engere Auswahl getroffen werden konnte, so daß nur die kräftigsten und Geübtesten zur Blutabgabe gelangten. In der amerikanischen Armee waren die Soldaten schon im Kriege in Blutgruppen eingeteilt. Sie waren über das Wesen der Sache unterrichtet und haben sich in Kämpfen sofort zur Verfügung gestellt. Jeder hatte in seinem Ausweis vermerkt, welcher Blutgruppe er angehört, so daß sich dies auch bei Schwerverletzten, die das Bewußtsein verloren hatten, leicht feststellen ließ. Jeder, der sich zur Blutabgabe bereit findet, hat damit auch die sicherste Gewähr, daß auch ihm im Notfall rasch und sicher geholfen werden kann. Es gibt in Wien auch Menschen, die gegen Entgelt ihr Blut zur Verfügung stellen. Es sind zumeist Arbeitslose, die für ein Viertel bis einen halben Liter Blut fünfzig Schilling bekommen. Von der Not getrieben, melden sie sich öfter, als ihnen gut ist, und der Arzt, dem keine andere Hilfe zur Verfügung steht, ist dann gezwungen, ihr Angebot anzunehmen. Es ist niederdrückend, auf die Ausnutzung dieses Glücks angewiesen zu sein.

Wenn sie nicht zu oft erfolgt, ist die Blutentnahme für den Spender ganz unschädlich. Jeder gesunde Mensch kann ohne Schaden für seine Gesundheit ein Viertel bis einen halben Liter Blut abgeben. Eine solche Blutentnahme kann dem Spender sogar zum Nutzen gereichen, weil durch sie das Blut zur Bildung von Blutkörperchen angeregt wird und einem solchen Blutverlust eine starke Vermehrung der Blutkörperchen zu folgen pflegt. Wenn nun durch eine Organisation der Blutspender über einen großen Stock von Spendern verfügt würde, müßte nur in den seltensten Fällen einer mehr als einmal in Anspruch genommen werden, die meisten würden überhaupt gar nicht an die Reihe kommen. Wenn ein verletzter Arbeiter in das Spital eingeliefert wird und gleichzeitig ein Kamerad mitfährt, der bereit ist, ihn durch sein Blut zu retten, so wäre damit in fast allen Fällen auch die Gewißheit gegeben, daß diese Rettung gelingt. Selbstverständlich wird die Blutübertragung bereit durchgeführt, daß die Gefahr irgend-einer Ansteckung ausgeschlossen ist.

Eine große Zahl von Konferenzteilnehmern erörterte die Wichtigkeit des vom Vortragenden unterbreiteten Vorschlags. Allgemein wurde der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die Arbeiter und Angestellten Wiens den Plan günstig aufnehmen werden und daß, wenn erst die Untersuchungen für die Gruppeneinteilung angefangen sind, sehr viele Anmeldungen für diese Organisation der Blutbrüderchaft erfolgen werden. Einige Fragen medizinischer Natur sowie über die organisatorische Durchführung wurden von Professor Landler und im Schlusswort von Dr. Kasper zur Zufriedenheit der Fragesteller beantwortet. Das Ergebnis der Beratung wurde hierauf in folgender einstimmig angenommenen Entschließung zusammengefaßt:

Die Konferenz nimmt die Darstellung des Vortragenden Dr. Kasper über die bedeutungsvolle Wirkung der Bluttransfusion zur Rettung Unfallverletzter zustimmend zur Kenntnis und beschließt, an die Organisation einer Blutbrüderchaft der Wiener Arbeiter zu treten. Sie beauftragt die Gewerkschaftskommission, sich mit dem Gesundheitsamt der Gemeinde Wien in organisatorischer Verbindung zu setzen, um das große Ziel zu erreichen: daß Arbeiter oder Arbeiterinnen und Angestellte, die infolge von Unfall oder Krankheit in Blutnot und dadurch in Lebensgefahr geraten, in brüderlicher Solidarität einander lebensrettend beistehen können.

Diese Nachricht wird nicht verfehlen, die größte Teilnahme aller Arbeiter und Angestellten zu erwecken. Auf einem neuen Gebiete der Betätigung menschlicher Hilfe wird da vorheißungsvolle Pionierarbeit geleistet.

Mundgeruch

Eine recht unangenehme Eigentümlichkeit nicht weniger Menschen ist ein übler Mundgeruch, von dem übrigens manche Personen, die daran leiden, nichts wissen. In einer Reihe von Fällen beruht der Mundgeruch auf einer Magenkrankung, nach deren Beseitigung das Übel oft von selbst verschwindet. Ungleich häufiger jedoch ist der häßliche Mundgeruch die Folge mangelhafter Zahnpflege und Mundpflege. Werden die Zähne nicht ausgiebig und regelmäßig geputzt, wird nicht der Mund gleichzeitig und gründlich gesäubert, dann bleiben Speisereste zwischen den Zähnen und fallen der Fäulnis anheim. Diese Fäulnisse sind das Werk von kleinsten Lebewesen, die in den Speiseresten einen vorzüglichsten Nährboden zum Wuchern finden. Erhöht wird die Fäulnis durch die Mundgerüche, wenn hohle Zähne vorhanden sind, aus denen die Speisereste vielfach nicht mit den üblichen Mitteln zu entfernen sind. Dann pilgen sich die Fäulnisorganismen noch erheblich zu steigern. Aber all das aber, was Fäulnisprozesse vor sich gehen, entstehen übel riechende Gase, die sich der Ausatmungsluft beimengen und die Grundlage des häßlichen Mundgeruches bilden. Als weitere Ursache kommen Mandelsteine in Betracht; es sind dies kleine Eiterbeulen, die sich in den Nischen der Mandeln gebildet haben und somit die Brutstätten für Fäulnisprozesse abgeben. Und schließlich gibt es noch eine Reihe vorübergehender Entzündungserscheinungen im Munde, die von schlechtem Geruch begleitet sein können. Es ist Aufgabe des Arztes bzw. des Zahnarztes, die jeweilige Ursache des üblen Mundgeruches festzustellen und für seine Beseitigung Sorge zu tragen. Andererseits hat jeder die Pflicht, seine Zähne und Mundhöhle gründlich zu pflegen; nicht nur, um sich gesund zu erhalten, sondern auch um seinen Mitmenschen nicht durch einen üblen Mundgeruch lästig zu fallen.

Bandwürmer. Es ist für jeden Menschen, der einen Bandwurm hat, ein höchst unangenehmes Gefühl, zu wissen, daß ein langer Wurm, der einen erheblichen Teil der Nahrung für sich in Anspruch nimmt, durch seine Gedärme zieht; ganz abgesehen davon, daß ein Bandwurm meist recht beträchtliche Beschwerden, wie: Leibschmerzen, Darmstörungen, Kopfschmerzen und Herzlopfen, allgemeine Mattigkeit und Abmagerung, Leibschmerzen abwechselnd mit Appetitlosigkeit usw. im Gefolge hat. Diese Störungen beruhen entweder auf mechanischen Reizen, die das schmarotzende Tier auf den Darm ausübt, zum Teil jedoch auch auf Stoffe ab, die dem Körper untragbar sind. Die Übertragung des Bandwurms auf den Menschen ist besonders durch die Einschaltung eines tierischen Zwischenwirtes gekennzeichnet. Die von dem wurmtranken Menschen ausgehenden Bandwürmer, die enthalten massenhaft Eier; diese Eier gelangen nun auf Pflanzen, Dünger usw. und von dort in den Magen des Zwischenwirtes — des Schweines, Rindes, Lammes und Lachses, wo sich aus ihnen Larven und Finnen bilden. Diese wandern durch die Darmwand hindurch in die Muskeln des Tieres, und wenn der Mensch nun solch infiziertes Fleisch isst, so entwickelt sich in dem menschlichen Darne aus den Larven und Finnen eben Bandwürmer.

Allerdings werden die Larven und Finnen durch gründliches Kochen abgetötet; wenn jedoch die Menschen roh oder halbrohes Fleisch kranke Tiere verzehren, dann ist die Möglichkeit gegeben, daß Bandwürmer entstehen. Trotz aller Ermahnungen der Ärzte und der Gesundheitsbehörden wird immer noch sehr viel rohes Fleisch — Gulasch, Fleisch à la Tartar u. dergl. — verzehrt, und demgemäß ist denn auch die Zahl der bandwurmkranken Menschen sehr groß. So ein Bandwurm kann bis zu 10 Meter lang werden und bis zu fünf Jahren am Leben bleiben. Die Beseitigung der Bandwürmer erfolgt mit Hilfe des Farnkrautes, das allerdings nur in der Hand des Arztes ohne gefährdenderen Nebenwirkung ist. Ein Erfolg der Bandwurmkur liegt nur da an vor, wenn der Stuhl mit abgegangen ist.

Technik und Werkstatt



Die technische Messe

Nichtrostender Stahl

Wo Luft und Feuchtigkeit oder gar Säuren auf Eisen und Stahl wirken, da ist auch Rost. Die Anstriche, Überzüge und sonstigen Mittel verschiedenster Art gewähren nur beschränkter Schutz. Das Ziel muß sein, die Rostbildung durch die Beschaffenheit des Stahles, seine Zusammensetzung und sein Gefüge unmöglich zu machen. Einen entscheidenden Schritt vorwärts zu diesem Ziele hat die Fried. Krupp A.G. durch ihre nicht rostenden Stähle getan. Sie sind das Ergebnis mühevoller Forschungs- und Versuchsarbeiten, die die Kruppische Versuchsanstalt unter Leitung des Professors Strauß in den Jahren 1909 bis 1912 durchgeführt hat. Die Grundlage der seitdem in fast allen Staaten patentierten Stähle bilden zwei Gruppen: die VM- und die VA-Stähle. Die VM-Stähle haben 13 bis 15 vH Chrom- und etwas Nickelgehalt, sind praktisch, roßtauglich und ebenso bearbeitbar wie andere Stähle gleich hoher Festigkeit. Die VA-Stähle haben 18 bis 25 vH Chrom- und mittleren Nickelgehalt. Sie sind chemisch sehr beständig und sehr bildsam.

Die Leipziger Messe zeigte in einer Sonderausstellung die vielfältige Anwendbarkeit der nichtrostenden Stähle. Krupp zeigt zusammen mit den Werken, die außer ihm selbst die nichtrostenden Stähle in Deutschland weiterbearbeiten, wie fest im Fuß diese Stähle im Laufe der Jahre in der chemischen Industrie, in Laboratorien, im Maschinenbau, in Brauereien, in der Zahnärztlunde, für ärztliche und zahnärztliche Instrumente, im Haushalt, Handwerk und in den verschiedensten Gewerben gefunden haben, wie er mehr und mehr ins tagtägliche Leben jedes Menschen eindringt. Als besonders große Stücke seien ein etwa 5 Meter hoher Zerstosstocher und ein ebenso hoher Zylinder auf, der indes nur ein Schluß mit Hilfe eines 25 Meter hohen Säureturms ist. Durch ihre Säurebeständigkeit haben die nichtrostenden Stähle für die chemische Industrie größte Bedeutung, wie zum Beispiel die ausgefallenen Destillierapparate, Abdampfschalen, Hochschlangen, Autoklavenzylinder von Krupp oder die Säurepumpen von Amag-Hilbert (München) und von Sulzer (Luzern) beweisen.

Die Mannesmannröhrenwerke, Düsseldorf, hatten verschiedene nachlose Mannesmannröhre gewalzt und kalt gezogen, Krümmer usw. ausgelegt. Feinste Galen, Eisen, Drahtgeflechte, Kanülen und Injektionsnadeln zeigen, daß sich der nichtrostende Stahl auch für kleinste und feinste Gegenstände eignet. Für ärztliche Instrumente aller Art, die Krupp selbst anfertigt, ist „Nirosta“ der gegebene Werkstoff; er erspart die mit vernickelten Instrumenten verbundenen Kosten und Unannehmlichkeiten. Die außergewöhnliche Weichheit des nichtrostenden Stahles veranschaulichen die Gehilfplatten und Kunstgebisse. Die „Nirosta“- (wie Platin) Zahnräder sind ebenso mundbeständig, aber doppelt so fest wie goldene, sehr leicht und tragen sich angenehm. Da sie viel billiger als goldene sind, so kann sich nun auch der Wunderrmittelte ein gutes Kunstgebiss leisten. Einen Hauptanwendungspunkt bilden die Nirosta-Epiblaste und die neu herauskommenen Küchen- und Tafelgeschirre der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen, die eine rostfreie Legierung „Eromagan“ verwendet. Diese Haushalt- und Hotelgeräte sind gegen alle Speisen und deren Zusätze vollständig unempfindlich und behalten ihren Silberglanz. Dadurch, daß zur Reinigung einfaches Abwaschen in warmem Wasser genügt, eriparen sie sehr viel Zeit und Mühe. Andere Fabriken verarbeiten den nichtrostenden Stahl zu Fleischhaken, Fisch- und Biermesser, Gabeln, Federn, Bändern usw. Dem nichtrostenden Stahl gehört die Zukunft.

Dieselschnellläufer

Im Explosionsmotorenbau ist der Dieselmotor führend geworden, war er früher für größte Abmessungen berechnet, so ist er jetzt auch für den Kleinbetrieb maßgebend geworden. Der Wert wird heute auf schnelllaufende Motoren gelegt und diesem Prinzip kommt der Kompressorlose Motor am weitesten entgegen. Der Doppelkolben-Dieselmotor, Bauart Junzler, ist als die beste Art anzusprechen. Um kurz die Vorbedingung für den Betrieb von Schnellläufern festzulegen, sei wiederholt, daß das allgemeine Arbeitsverfahren der kompressorlosen Dieselmotoren darauf beruht, daß in einem Zylinder reine Luft angepumpt und durch Kompression so hoch erhitzt wird, daß der im geeigneten Moment eingespritzte Brennstoff sich sofort entzündet und damit den Arbeitsprozeß einleitet. Da nun zur Erzielung des günstigsten wärmewirtschaftlichen Wirkungsgrades unbedingt eine möglichst vollkommene Verbrennung erzielt werden muß, wird der gesamte Arbeitsvorgang abhängig von der Lösung der Spülungsfrage und der Frage zuverlässiger Brennstoffeinspritzung. Die Lösung der Frage zuverlässiger Brennstoffeinspritzung war auch nur möglich durch Fortentwicklung des Einspritzverfahrens mit offener Düse, das heute bei Schnellläufern vorherrscht. Denn es gilt, die geringe Brennstoffmenge in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit in der Verbrennungsluft so fein zu verteilen, daß eine einwandfreie Zündung und vollkommene Verbrennung erzielt wird. Wenn man bedenkt, daß zum Beispiel bei einer minutlichen Drehzahl von 1000 Umdrehungen für den gesamten Spülungsvorgang nur einige tausendstel Sekunden zur Verfügung stehen und für den einzelnen Einspritzvorgang zum Beispiel einer achtzylinderigen Maschine bei Vollast nur wenige hundertstel Gramm Brennstoff benötigt werden, dürfte auch dem Nichtfachmann erkennbar werden, welche Anforderungen an die präzise Konstruktion derartiger Maschinen gestellt werden.

Das technische Spielzeug

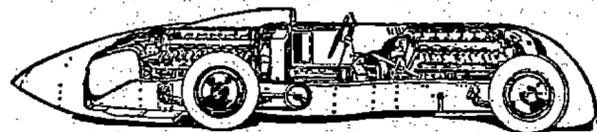
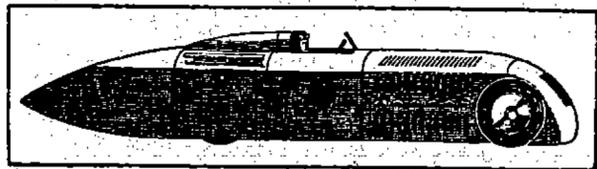
Eine der bedeutendsten deutschen Ausführwaren war vor dem Krieg das Spielzeug. Kein Land verfügte über diese Industrie, die bei uns aus kleinen Anfängen über die Heimindustrie zur leistungsfähigen Großindustrie sich entwickelt hat. Der Krieg zerschlug die Entwicklung, die Absatzmärkte gingen verloren und durch die gestiegene Nachfrage entwickelte sich die Spielwarenindustrie anderer Länder, insbesondere die von Japan, und überflutete den Weltmarkt mit ihren Waren. Es hat einen schweren Kampf gekostet, bis sich Deutschland auf seinem alten Gebiet wieder behaupten konnte. Mit dem Grundgesetz „Gut und billig“ hat sich die Spielwarenindustrie den Weltmarkt zurückerobert. In Leipzig konnten sehr beachtliche Verbindungen wieder geknüpft werden, was zur Belebung dieser Industrie, die doch immerhin ein gut Teil Arbeiter beschäftigt, beitragen wird.

Die deutsche Spielwarenindustrie verfügt über eine unverwundliche Lichtheit in der Fügung, die es ermöglicht, von Jahr zu Jahr veränderten Bedürfnissen Rechnung zu tragen und, wenn es nötig ist, die Fabrikation auf einschneidende Geschmacksänderungen ein- und umzustellen. Das zeigt sich besonders in der gegen früher erhöhten Verwendung der Elektrizität im Spielzeug. Das technische Spielzeug hat eine ganz erstaunliche Veredlung erfahren. Genau und schön werden die Dinge hergestellt und sind zum Teil eine naturgetreue — nur kleine — Nachahmung der im täglichen Leben gebräuchlichen technischen Einrichtungen. Durch das technische Spielzeug wird ein Geschlecht erzogen, dessen Verständnis für die Technik die Entwicklung fördert.

Ein 1000pferdiger Rennwagen

Höchstgeschwindigkeit 203 Meilen die Stunde

Vor einiger Zeit war in Londoner Zeitungen zu lesen, daß die Sunbeam Motor Company einen neuen Wagen in Arbeit habe, der alle Schnellleistsleistungen weit überbieten werde. Später wurde mitgeteilt, daß der neue Wagen mit seinem Führer Segrave auf dem Wege nach Nordamerika sei, um dort wegzulaufen. Das ist nun, und zwar am 29. März, auf der Rennbahn in Daytona Beach im Staate Florida geschehen. Der Wagen mit 1000 Pferdekraften erreichte in einer ununterbrochenen Fahrt eine durchschnittliche Leistung von 203,481 englische Meilen oder etwa 325 Kilometer die Stunde. Die bisherige Höchstleistung war 174 Meilen, die der Engländer Malcolm Campbell am 4. Februar erreichte. Diese Leistung ist somit nun durch Segrave um 29 Meilen übertroffen worden. Mit einer solchen Geschwindigkeit fordert das Automobil das Flugzeug heraus, da als die Höchstgeschwindigkeit in der Luft bislang 278 Meilen die Stunde galten.



Daß ein Wagen mit derartiger Leistung von besonderer Bauart sein muß, ist einleuchtend. Seine Eigenart lassen die beifolgenden Skizzen einigermaßen erkennen. Der neue Wagen ist, wie man sieht, bedeutend größer und anders geformt als die bisherigen. Er hat zwei Motoren, einen vorn, den andern über der Hinterachse. Jeder Motor hat zwölf doppelreihig angeordnete Zylinder. Das Anfahren besorgt der vordere Motor allein, der hintere wird eingeschaltet, sobald die Höchstleistung erhöht werden soll. Auch die Kühlung ist bemerkenswert. Der vordere Motor erhält, wie das Bild zeigt, die Kühlluft durch eine Öffnung in der Stirnwand, der hintere durch zwei Öffnungen auf den beiden Seiten. Die Karosserie ist ganz aus Stahl. Es ist ihr eine Form gegeben, die dem Luftwiderstand am besten begegnet. Zu diesem Behufe ist auch das hintere Radpaar in die Karosserie eingebaut. Der neue Wagen ist nur ein Rennwagen, der zur Aufstellung größerer Schnellleistsleistungen dient.

Dem Weltluftverkehr entgegen

Der nun vorliegende Betriebsbericht der deutschen Luftfahrt (Flugjahr 1926) zeigt sehr deutlich, daß der Luftverkehr ständig zunimmt. Insgesamt wurden im Berichtsjahr 6 141 480 Kilometer geflogen, gegen 1925 eine Steigerung von rund 25 vH. Verbessert wurden 56 268 Fluggäste mit 384 000 Kilogramm Gepäck. Die Fracht betrug 258 465 Kilogramm, die Post 301 945 Kilogramm. In Hundert Jahren ausgedrückt hat sich die Personenbeförderung um 50,3 vH, die Postbeförderung um 66,4 vH und die Fracht- und Gepäckbeförderung um 115 vH gegen das Vorjahr gehoben. Was die weitere Entwicklung anlangt, so ist allgemein das eine Ziel klar erkannt, daß der Luftverkehr auf treiterer Grundlage und über große Entfernungen betrieben werden muß. Der Luftverkehr ist seinem ganzen Wesen nach ein Weltluftverkehr, ein Verkehr über die trennenden Meere hinweg, ein Verkehr, der die Völker verbindet und die Erde umspannt. Zu dem bereits bestehenden europäischen Linien werden in nächster Zeit eine Reihe anderer hinzukommen: Die Linie Berlin—Peking (über Sibirien) wird spätestens im Sommer dieses Jahres eröffnet werden, die Strecke nach Südamerika (über Spanien) ist in Vorbereitung. Inzwischen sind noch Versuche im Gange mit einem Wasserflugzeug, das 61 Mann Besatzung aufnehmen kann. Auch die Linie nach Persien wird höchstwahrscheinlich noch dieses Jahr in Betrieb genommen. Um einen solchen großzügigen Plan durchzuführen, ist es notwendig, Flugzeuge von großem Fassungsvermögen, von großer Reichweite und guter Widerstandsfähigkeit gegen Wind und Regen zu besitzen. Nun gibt es heute schon Kartellflugzeuge, deren Wirkungskreis 1500 Kilometer beträgt, welche Zahl in nächster Zeit vielleicht verdoppelt werden wird. Die Möglichkeit wird dadurch erzielt, daß das Flugzeug sich aus einzelnen Teilen von größter Feinheit zusammensetzt, die im Bedarfsfall schnell abzunehmen sind und durch sofort passende Ersatzteile ausgetauscht werden können. Was die Weiterentwickelbarkeit der Flugzeuge anlangt, so ist dies ein Punkt, dem große Bedeutung zukommt. Es verlaute, daß die schon seit Jahren geplante Linie Berlin—Peking nur deshalb nicht in Betrieb genommen werden konnte, weil der Bau einer Anzahl dazwischenliegender Flughäfen sich verzögerte. Der Bau von Schuppen im Inneren Wiens oder Ahrflats gestaltet sich besonders aufwendig, aber auch langwierig und kostspielig. Die neuerdings gebauten Ganzmetallflugzeuge haben solche Unterfrühthüllen gar nicht mehr notwendig, sie können, ohne Schaden zu nehmen, an jeder beliebigen Stelle im Freien gelassen werden. Wie man sieht, ist die Technik von heute sehr wohl imstande, den Anforderungen, welche der Weltluftverkehr an sie stellt, zu genügen. R. Kuegg.

Verfälscht die Fliegarbeit die Erzeugnisse? Sogar in Fachkreisen wird vielfach die Anschauung geäußert, daß die Fliegarbeit keine hochwertige Arbeit hervorbringen könne, sondern im Gegenteil unter der Last der Erzeugung das Produkt leiden müsse. Aus diesem Grunde werde sich die Fliegarbeit in Deutschland weniger durchsetzen. Auf diese Meinung kam der Generaldirektor der AGO, Dr. Deutsch, in der Generalversammlung dieser Gesellschaft vor kurzem zu sprechen. Nach einer Akrtheit über die Entwicklungsmöglichkeiten der Elektrowirtschaft sagte Dr. Deutsch:

„Durch den Einfluß konstruktiver Verbesserungen konnten trotz der geringeren Löhne und Rohmaterialien in vielen Fällen die Preise der Fabrikate auf der Höhe der Vorkriegszeit bzw. unter dieser gehalten werden. Aber auch in qualitativer Hinsicht bedeutet die Umstellung auf Fliegarbeit durchweg eine Verbesserung der Qualität. Es ist darauf zurückzuführen, daß die fliegende Fertigung wesentlich höhere Anforderungen an die Genauigkeit der Einzelteile stellt, als dies bei einer Fabrikation der Fall ist, bei der die Arbeitsfolgen durch größere Pausen unterbrochen werden, die die Möglichkeiten zu nachträglichen Nacharbeiten geben.“

Es ist schreibe die Technik-Zeitung, mit Verbeugung zum Kenntnis zu nehmen, daß die Güte der Erzeugnisse durch die Fliegarbeit nicht vermindert, sondern erhöht wird. Daß aber die Preisgestaltung so weitgehend von der Umstellung beeinflusst werden könnte, daß die Höhe der Vorkriegszeit nicht über-, sondern sogar unter-schritten wird, davon merkt man allerdings sehr wenig. Dies wird den Unternehmern von den Gewerkschaften zum Vorwurf gemacht. Sie haben noch nicht ernsthaft den Versuch unternommen, zu beweisen, daß die Gewerkschaften im Unrecht sind. Herr Dr. Deutsch sollte bei seinen Kollegen dahin wirken, daß sie ihr Augenmerk neben der Rücksicht auf die Güte vor allem auf die Preise lenken. Denn eine Rationalisierung ohne Preisermäßigung ist Verbrauchermord.

Dr. Ka.

Über die Wirtschaftlichkeit des elektrischen Gießofens

Die Verwendung des elektrischen Ofens zum Schmelzen von Eisen und Nichtfermetallen und seine Verbreitung nimmt in den Vereinigten Staaten zu, während dieses Schmelzverfahren in Deutschland nur in vereinzelten Fällen zur Anwendung gekommen ist. Hier bildet der elektrische Schmelzofen eine ziemlich seltene Erscheinung, obwohl schon seit Jahren der Nachweis erbracht worden ist, daß die Eigenschaften des geschmolzenen Metalles durch die elektrische Schmelzung eine ganz erhebliche Gütesteigerung erfahren können. Außer dem Vorteil gestattet es der elektrische Ofen, von unreineren, also billigeren Einjahresmetallen auszugehen, da er eine weitgehendste Feinerung des Metalles während des Schmelzprozesses zuläßt. Dann ist auch die Wärmeausnutzung eine durchgreifende, weil mit einem hohen Wirkungsgrad gearbeitet wird. Die Sauberkeit, Einfachheit, das bequeme Arbeiten für die Bedienungsmannschaft sind Umstände, die weiter zugunsten des elektrischen Ofens sprechen.

Fragt man nun angesichts all dieser Vorzüge nach dem Grunde, warum es diesem Schmelzverfahren noch nicht gelungen ist, seinen Fuß in deutschen Gießereien zu fassen und warum es bei den bisherigen wenigen Anwendungen geblieben ist, so ist darauf zu antworten, daß der Preis des elektrischen Stromes, die Wirtschaftlichkeit des Ofens neben der technischen Durchführbarkeit des Verfahrens, die so häufige Gemung bildet. Dazu wirkt erschwerend, daß die wenigen Gießereien, die sich des elektrischen Ofens zum Schmelzen von Gußeisen bedienen, sich in eine auffallende Schwelgerlei über die von ihnen gemachten Erfahrungen hüllen. Um des technischen Fortschrittes willen ist es daher zu begrüßen, daß sich die deutschen Gießereisleute im Januar 1927 zu einer außergewöhnlichen Tagung zusammenfanden in der die wichtigsten Fragen über die Wirtschaftlichkeit des elektrischen Ofens in der Gießerei und Strompreisfragen zu erörtern.

Vergleicht man den elektrischen Ofen mit dem Kupolofen, so ist zunächst zu sagen, daß man bei dem elektrischen Schmelzverfahren einen beliebigen und dementsprechend einen billigen Einjah wählen kann, so daß die Frage des Gütegrades zur Erreichung eines Grades bestimmter Zusammensetzung wesentlich leichter und mit einfacheren Mitteln zu lösen ist als beim Kupolofen. Dann kann bei dünnwandigen und komplizierten Gußstücken die Entziehung von Ausschüssen beträchtlich vermindert werden. Mit anderen Worten: aus dem Beschädigungsgut läßt sich eine größere Menge an fertigem und gesundem Guß herausziehen. Die Frage der Ausschußgefahr ist besonders dann bedeutend, wenn der Ausschuß sich trotz aller Vorsichtsmaßnahmen des Formers mit dem besten Willen nicht vermeiden läßt. Die Beurteilung der Wirtschaftlichkeit kann nicht für alle Gießereien verallgemeinert werden. Eine Gießerei, die nur einfache Stücke ohne große Ausbildung zu gießen hat, wird sich weiter des Kupolofens bedienen, da sie mit dem elektrischen Ofen nur mit Verlust arbeiten würde. Bei solchen Stücken dagegen, die regelmäßig viel Ausschuß aufweisen und infolgedessen erhebliche Unkosten verursachen, kann der elektrische Ofen auch bei seinen hohen Anschaffungskosten gegenüber dem Kupolofen einen gewissen Ausgleich schaffen, zumal wenn man den obengenannten Punkt des billigeren Einjahres mit in Betracht zieht. Der Preis für den elektrischen Strom muß sich dabei in tragbaren Grenzen bewegen. Strompreis, Ausschubpreis und Chargenpreis sind die Umstände, die die Wirtschaftlichkeit des ganzen Verfahrens entscheiden.

Abgesehen von dem Fabrikationsprogramm der Gießereien in bezug auf die verlangten Güteigenschaften der Gußstücke steht allgemein fest, daß die Standortfrage der Gießerei ein wichtiges Wort mitzureden

berufen ist, da der Preis für den elektrischen Strom nicht überall gleich ist und dieser sich nach dem für seine Erzeugung ausgegebenen Aufwand, nach der Kraftquelle richtet. In vielen, ja in den meisten Fällen sind die Lieferanten der elektrischen Kraft Wärmekraftwerke, mit denen eine Einigung über einen niedrigen Preis für den zu Schmelzwerk zu verwendenden elektrischen Strom nicht immer leicht sein wird. Es fragt sich nun, was denn unter einem niedrigen Preis für Gießereizwecke zu verstehen ist.

Von einer Anwendbarkeit des elektrischen Schmelzofens in der Eigengießerei wird man nur dann sprechen können, wenn der Preis für die Kilowattstunde höchstens 4 S betragt. Eine Entlastung auf 3 S ließe sich vielleicht dadurch erzielen, daß man die Schmelzarbeit zur Nachtzeit, wenn der allgemeine Strombedarf geringer ist, ausführen ließe. Wie gesagt, käme nur die Schmelzarbeit für die Nachtzeit in Frage, während die Formerei, Kernmacher- und Gußputzarbeiten zum größten Teil wie bisher in die Tagzeit fallen würden. Für den Fall, daß durch Preisunterstützung für Tag- und Nachtstrom die Wirtschaftlichkeit des Betriebes maßgebend beeinflusst und dadurch neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen würden, sollte man doch an der Untersuchung dieser Frage über den Tag- und Nachtstrom nicht achtlos vorbeigehen. Verbesserungen und Erleichterungen könnten zweifelsohne dadurch geschaffen, daß die Kraft- bzw. Elektrizitätswerke den Wirkungsgrad ihrer Anlagen gründlich ändern. Denn daß auf diesem Gebiet der Wirtschaftlichkeit noch mancherlei Verbesserungsmöglichkeit ist, ist fest. Die Elektrizität der Elektrizitätswerke richten sich in großen Maße nach der Betriebsdauer und der Verwendungsdauer der vorhandenen Maschinen und Anlagen. Es ist einleuchtend, daß diese Selbstkosten um so niedriger sind, je ausgiebiger die Anlagen ausgenutzt werden. Von elektrotechnischer Sachmännischer Seite ist beispielsweise berechnet worden, daß in ein und derselben Anlage die Selbstkosten für den Strom bei 2000 Benutzungstunden im Jahr 32 S, bei 4000 Benutzungstunden dagegen nur 22 S betragen. Dies bedeutet also einen Unterschied von rund 1 S für die Kilowattstunde, der für die Wirtschaftlichkeit im Gießereibetrieb eine große Rolle spielt.

Man darf wohl der Ausrückung Ausdruck geben, daß die Elektrizitätswerke durch einen rationelleren Betrieb bei der Überprüfung ihrer Selbstkosten noch mancherlei erreichen können. Wegen der billigen Stromerzeugung ist den Braunkohlenkraftwerken sicherlich eine Zukunft beschieden, so daß die in der Nähe befindlichen oder zu errichtenden Gießereien aus diesem billigen Strom einen Nutzen ziehen dürfen. Wenn von gewisser Seite die Ansicht vertreten wird, daß durch die neuerlichen Schmelzverfahren bei der Behandlung der Braunkohle die elektrische Energie für 0,15 S die Kilowattstunde anfallen würde, so muß man diesen Berechnungen zwar mit Zweifel gegenüberstehen; auf der andern Seite aber doch zu der berechtigten Annahme hinzunehmen, daß Preisentlastungen für den elektrischen Strom doch im Bereich der Möglichkeiten liegen. Es ist immer zu beachten, daß die Kraftwerke, namentlich die neuen Großkraftwerke, eine starke wirtschaftliche Macht darstellen, die Gießereien dagegen, selbst große Betriebe, den Kraftwerken gegenüber eine schwächere Stellung einnehmen, so daß sie in vielen Fällen auf ein gewisses Entgegenkommen der Stromlieferanten angewiesen sind. Nur eine vernünftige Tarifpolitik seitens der Kraftwerke wird es den Gießereien erlauben, in die nähere Erörterung über die Anwendung des elektrischen Ofens zum Schmelzen von Eisen und Metallen näher einzutreten.



Verbandsleben



Wie kann die Zeitung verbessert werden?

In den gewerkschaftlichen Monatschriften „Arbeit“ und „Gewerkschafts-Archiv“ wird in einer Reihe von Aufsätzen die Gewerkschafts-Presse einer kritischen Prüfung unterworfen. Das ist begründbar, weil es geeignet ist, die Aufmerksamkeit noch mehr auf die Verbesserung unseres Schriftwesens zu lenken. Unsere Kollegen sollten es sich angelegen sein lassen, die Aufsätze in den beiden Monatschriften eingehend zu studieren. An der Aussprache haben sich bis jetzt bloß Schriftsteller und Schriftleiter, also nur Hersteller von Gewerkschaftszeitungen beteiligt. Besser noch wäre es, wenn sich zu ihnen auch Leser fügten. Denn um die Zweckmäßigkeit eines Wohnhauses zu erfahren, tut man gut, mehr den Mieter als den Baumeister zu hören, und so die Güte eines Krankenhauses ist die Meinung der Patienten wichtiger als die der Ärzte. Da das auch für die Presse gilt, wollen wir uns um das Urteil der Leser unserer Zeitungen oder der Gewerkschaftsmitglieder bemühen. Da für diese die Zeitungen in erster Linie da sind, ist es wünschenswert, von ihnen zu erfahren, wie sie selbst über den Inhalt, die Form und Ausmachung ihres Blattes denken und wie sie glauben, daß es verbessert, wirksamer gemacht werden kann. Dessen Wunsch kommen einige Zuschriften entgegen, denen wir gerne Raum gewähren. Da es wahrscheinlich ist, daß diese Aufsätze noch andere Kollegen veranlassen, ihre Meinung über die Metallarbeiter-Zeitung zu schreiben, möchten wir ersuchen, in den Zuschriften vor allem mitzuteilen, ob die Zeitung geizigend gelesen wird und welche Aufträge den meisten Beifall finden, oder, wenn die Zeitung wenig gelesen wird, die Gründe dafür anzugeben und wie die Möglichkeit zu beheben ist. Immer aber sollte nicht außer acht gelassen werden, daß es auf kritische Darlegungen und praktische Vorschläge ankommt und inwiefern der Inhalt der vergrößerten Metallarbeiter-Zeitung dem Bedürfnis entspricht. Schifflektion.

Eine Änderung nicht ratsam

Auf meiner Arbeitsstelle komme ich mit etwa 100 Kolleginnen und Kollegen in Berührung, wovon zwei Drittel Mitglieder des UWS sind. Jeden Freitag gelangt bei der Beitragsentlastung unsere Metallarbeiter-Zeitung zur Ausgabe. Nun konnte ich oft die lehrreiche, wenn auch betrübende Beobachtung machen, daß ein Teil der Arbeiter sie nach einem flüchtigen Durchblättern sofort beiseite legt, daß andere die Zeitung als Verpackung für ihre geschirre und Arbeitsleidung brauchen. Nur von einem kleinen Bruchteil wurde die Zeitung ihrer Bedeutung entsprechend gelesen.

Auf meine Antwort, warum sie die Zeitung denn nicht lesen, wurde mir zur Antwort: „Ach, das verstehe ich ja doch nicht, was darin steht“, oder: „Das interessiert mich nicht.“ Da habe ich sie denn gerne, mir doch näher zu erklären, wie unsere Zeitung beschaffen sein müsse, um ihren Wünschen gerecht zu werden.

Der eine will ausführlichere technische Abhandlungen, der andere mehr Politik, jener mal gern was „Spannendes“ usw.

Da bin ich denn zu dem Schluß gekommen, ob es nicht ratsam wäre, unsere Zeitung einer Änderung zu unterziehen, um ihr Ansehen zu fördern. Folgende Gebiete aber sollten regelmäßig ausführlich und allgemeinverständlich behandelt werden:

Gewerkschafts- und Sozialpolitik (keine trockenen Statistiken), einwöchentliche Bild- und Aufsätze in Frauen- und Arbeiterpolitik, technische Vorschläge mit Abbildungen (besonders solche, die praktisch angewandt werden können). Weiter eine Rechtskenntnisstelle (unter „Sprechstunde“), jobanna hauswirtschaftliche Aufsätze (Ratschläge fürs Haus), für die Frau und die Familie). Ferner eine wichtige Rubrik „Die Kampfzettel“ (Berichte aus den Betrieben, Missstände, Kämpfe usw.). Jeder Betriebsratsvorsitzende muß hierzu regelmäßige Berichte über seinen Tätigkeitsbereich ermitteln. Des Schriftleiters Sache ist es, heraus das Wichtigste zu entnehmen.

In der äußeren Ausmachung müssen die Überschriften einen klaren, lebendigen und zum Lesen anregenden Klang haben. Sie müssen vor allem ins Auge fallen. Wichtige Mitteilungen müssen mitten in den Unterhaltungsstil hinein eingebettet werden. Der Druck braucht nicht unbedingt eine Verbesserung zu erfahren.

Alles in allem soll die Zeitung dem Arbeiter nähergebracht werden. Er soll mit ihr und für sie mit ihr leben und fühlen. Daher ist es unbedingt notwendig, daß sie ihm die geistige Kost in einer Art und Weise bietet, die seinem durch die soziale Lage bedingten Bildungsgrad oder Bedürfnis entspricht. Peter Doosje, Nachen.

Mehr technische Abhandlungen

Die Arbeiterzeitung, und ich verleihe darunter mit in erster Linie auch die Zeitung der Gewerkschaft, soll nicht nur ein rein unterrichtendes, sondern auch vor allem ein Mittel der Aufklärung und der Bildung sein. Gerade dieser Anspruch wird, so scheint mir, bei der Zeit der Preis, nicht viel zu wenig beachtet.

Die Metallarbeiter-Zeitung ist ein von den wenigen Gewerkschaftsblättern, das noch meinem Leserkreis unter ausgeglichener Zeitung in bezug auf den Inhalt der angebotenen gerecht ist, die an dem Platz einer großen Gewerkschaft gestellt werden müssen. Es ist bedauerlich, daß andere Gewerkschaftsblätter, der jenen Gewerkschaften sich viel zu sehr auf das reine Betriebsleben beschränken, obwohl anerkannt werden muß, daß auch hier in letzter Zeit eine Wendung zum Besseren zu verzeichnen ist.

Ich habe unter den Kollegen meiner näheren und weiteren Umgebung beobachtet, daß die Metallarbeiter-Zeitung gerne und auch mit Interesse gelesen wird. Das scheint mir ein Beweis dafür zu sein, daß sie den richtigen Ton an schlägt und verstanden wird. Die wünschenswertesten Abhandlungen sind auch die mehr politisch ansetzenden Aufsätze, die auf einen guten Grund, wenn der Stoff in der Zeitung reichhaltig ist, darüber hinaus ist es natürlich leicht, jetzt einzelne Sonderaufsätze zu machen und dort Nachfragen zu tun. Etwa mehr, entsprechend dem vergrößerten Umfang des Blattes, technische Abhandlungen, insbesondere über technische Neuerungen ist sehr erwünscht. Aber zu beachten bleibt dabei, daß eine Gewerkschaftszeitung kein technisches Fachblatt sein kann, kann deswegen, weil der Leserkreis der Metallarbeiter-Zeitung heute sehr viele Berufsgruppen umfaßt. Da Teil der Leser ist oder sollte sein der Arbeiter. Hier sollten die Kollegen aus Verzicht und Furcht nicht noch wie bisher zum Worte kommen. Hier sollten die Kollegen aus allen Teilen des Reiches ihre Beiträge und eigenen Vorschläge einbringen können. Die innere Anteilnahme am Verbandsleben wird dadurch zweifellos gefördert.

Daß die Fortschritte auf dem Gebiete des Zeitungswesens auch in jeder Arbeiter- oder Gewerkschaftszeitung zum Ausdruck kommen

müssen, liegt auf der Hand. Abbildungen können, soweit eine solche Massenaufgabe wie die der Metallarbeiter-Zeitung es ermöglichen läßt, gute Wirkungen haben, wenn sie geschmackvoll und vor allem deutlich sind. Im andern Falle sind abfällige Äußerungen nicht zu verhüten und darunter leidet der gute Eindruck, den eine Zeitung hinterlassen sollte.

Beim unterhaltenden Teil muß mit allen Mitteln ein Sinübergeleiten in den Stil des bürgerlichen Familienblattes verhindert werden. Der unterhaltende Teil einer Gewerkschaftszeitung muß meines Erachtens mit der rein berufsmäßigen Umgebung der Lesenden enger verbunden bleiben, sonst verfehlt er seine Wirkung. Frauen und andere Familienmitglieder regt man nicht zum Lesen einer Gewerkschaftszeitung an durch Geschichten und Abhandlungen, die sie auch in ihrer Tageszeitung finden können. Die Zeitung einer Gewerkschaft muß eine gewisse Eigenart haben; nur so setzt sie sich gegenüber der Leserschaft durch und nur so findet sie sich die unbedingt notwendige Anteilnahme nicht nur der beteiligten, sondern auch weiterer Kreise.

Vorstehende Ausführungen sind der Ausdruck der Ansicht einer großen Anzahl Werkstattd Kollegen, mit denen ich über unsere Presse Beratung gepflogen habe. J. de Kort, Frankfurt.

Der Wortscheld

Ulrich Kalkowski

Gottlieb Schlumps war kein Genie, Aber die Natur verlieh ihm aus unerforschtem Grund Einem übergroßen Mund.

So schrie er bei Schnaps und Bier, Pöblich sah er in der Tür Seine Frau, Auguste Schlumps, plumps, Gottlieb Schlumps war plumps und

Wann der Meister vor ihm stand, nahm den Hut er in die Hand, War gehoramt wie ein Hund, Klein war da sein großer Mund.

„Na“, rief sie, „du Hundesohn, hier verläßt du deinen Lohn?“ Guckte gab ihm einen Tritt, Gottlieb Schlumps ging schweigend mit.

Sonst bespie er den Verband, Wo er ging und wo er stand, Selbst beim Futtern hielt der Wicht Seine große Klappe nicht.

Als sich Schlumps davongemacht, Hat die Kumpanei gelacht Und sie scherzte frohgemut Über Schlumps kleine Schmut.

„Hau“ wir alles kurz und klein, Denn es wird erst besser sein, Wenn es pilt und wenn es pafft, Volkswirtschaft wird abgehafft!“

Schlumps, der große Phrasenheld, Hat Kartoffeln dann gepellt. — Wer sich duckt und Phrasen drückt, Ist ein Schlumps und weiter nicht!

Ergebnisse der Verbandsstätigkeit

In der Schwarzwälder Uhrenindustrie wurden erreicht 5 1/2 wöchentliche Lohnerhöhungen in der Spitze von April an. Die Akkordpreise werden anfangs April um 4 vH, anfangs Oktober um weitere 2 vH erhöht.

Für die Pfalz ist folgendes erzielt worden: fortwährende Erhöhung der Löhne um 6 1/2 die Stunde, vom 1. Oktober ab um weitere 2 1/2. Im gleichen Ausmaß erhöhen sich die Akkord- und überakkordlöhne. Für Mannheim ist folgende Verbesserung zustande: 6 1/2 Lohnerhöhung in der Spitze. Die Klasse ist zugunsten unserer Kollegen geändert, so daß die 6 1/2 Lohnerhöhung auch für den angelernten und ungelerten Arbeiter in der Spitze gewährt werden. Die Akkordarbeiter haben ebenfalls 6 1/2 Zulage erhalten.

Die Bewegung der hamburger Werftarbeiter hat folgendes Ergebnis erzielt: Gelernete Arbeiter 6 1/2, an- und ungelernete Arbeiter 5 1/2, ausgelesene Jugendliche 5 1/2, bis zu 16 Jahren 2 1/2, 16 bis 18 Jahre 3 1/2, 18 bis 20 Jahre 4 1/2 die Stunde. Ab 1. Oktober tritt eine Verlängerung der Arbeitszeit um 2 Stunden ein mit entsprechendem Anstieg des Lohnausfalles. Für die volljährigen Arbeiter und die angelernten jugendlichen Arbeiter wird ab 1. Oktober noch eine Zulage von 3 1/2 die Stunde gewährt.

In Solingen ist durch die Bewegung der Metallarbeiter eine Lohnerhöhung von 8 bis 12 1/2 erzielt worden. In Bielefeld ist eine Erhöhung der Löhne von 3 bis 4 1/2 erzielt worden. In gleicher Weise erhöhen sich die Qualitätszulagen. Die Akkordpreise werden durchgängig um 2 1/2 vH aufgebessert. Die Regelung der Arbeitszeit ist grundsätzlich 48 Stunden; für Überstunden bis zu 5 Stunden die Woche ein Zuschlag von 15 vH. Den Betriebsräten ist das Recht zugeteilt, zu prüfen, ob Überstundenarbeit notwendig ist. Alle in Betracht kommenden Arbeitsplätze müssen besetzt sein, bevor Überstunden geleistet werden.

Das Ergebnis der Lohnbewegung in Köln ist eine Lohnerhöhung von 6 1/2 für die Handwerker und 8 1/2 für die Hilfsarbeiter. Für die Arbeiter in den holländischen Hüttenbetrieben ist eine Lohnerhöhung von 2 bis 6 1/2 vereinbart worden. In Faberhorn wurde eine Lohnerhöhung von 4 1/2 die Stunde erreicht. In Gersfeld eine von 3 1/2.

Für die Betriebe im Bereich des Arbeitgeberverbandes der Metallindustrie im Freistaat Sachsen ist eine Lohnerhöhung in der Spitze von 7 1/2 erzielt worden. Die regelmäßige Arbeitszeit beträgt 48 Stunden. Nur in Fällen dringender Notwendigkeit sollen 3 Überstunden die Woche geleistet werden. Diese Überstunden werden mit 10 vH Zuschlag bezahlt. Weitere Überstunden können nur gemacht werden, wenn die zuständige Betriebsleitung dies mit der Betriebsleitung vereinbart. Für diese Überstunden wird ein Zuschlag von 30 vH gezahlt.

Für die Metallarbeiter in den Bezirken Halle, Magdeburg und Naumburg ist folgende Lohnerhöhung erzielt worden: ab 27. März bis 31. September 5 1/2 die Stunde für gelernete, angelernte und ungelernete Leute, ab 1. Oktober wird für die drei Gruppen noch ein weiterer Preiszuschlag gewährt. Arbeitszeit 48 Stunden, 4 Überstunden zulässig (Stuhr 6), 10 vH Zuschlag. In Frankfurt a. M. ist eine Lohnerhöhung von 7 1/2 herangezogen worden.

Die Löhne im Bereich der Nordwestlichen Gruppe (Bezirk Essen) sind um 6 1/2, in der Metallindustrie in Minden um 3 1/2, in Düsseldorf um 7 1/2 die Stunde erhöht worden. In Dornbrück war es möglich, für die weiterarbeitende Industrie den gefällten Schiedsspruch von 56 Stunden Arbeitszeit auf 54 Stunden herabzusetzen. Die Löhne sind erhöht worden sofort um 8 vH, vom 1. Oktober ab um weitere 2 vH. Für die Sächsische Probiermetallindustrie ist in der Spitze eine Lohnerhöhung von 5 1/2 die Stunde, in Friedrichshafen sofort um 3 1/2, ab 1. Oktober um weitere 2 1/2 erzielt worden. In Heidenheim wurde eine fortwährende wöchentliche Lohnerhöhung von 3 1/2, für Arbeiter unter 22 Jahren 2 1/2, ab 1. Oktober weitere 2 1/2. Gleichermaßen erhalten über 22 Jahre sofort 4 1/2, ab 1. Oktober 2 1/2, unter 22 Jahren sofort 2 1/2, ab 1. Oktober weitere 2 1/2. Die Akkord werden um 3 vH erhöht. In Darmstadt, Höchst und Hanau eine Lohnerhöhung von 7 1/2. In der Rieberkauf eine Zulage von 11 vH auf die jetzigen Löhne, in den Städten Augsburg, München, Würzburg und Gärth ist eine Verbesserung von 6 1/2 in der Spitze erzielt worden.

Lohnfestsetzung und Tarifverneuerung in Bielefeld

Vom 21. Februar bis 28. April 1923 lag die Bielefelder Metallindustrie still infolge Streik und daran anschließende Ausparierung. Lohn und Arbeitszeit waren die Streitgegenstände. Wohl gelang es damals, den Lohn um 13 vH aufzubessern, die wöchentliche Arbeitszeit konnte jedoch nach wie vor auf Anordnung des Unternehmers bis zu 54 Stunden ausgedehnt werden. Bereits im August desselben Jahres waren wiederum die Löhne Gegenstand langwieriger Verhandlungen. Erst am 27. Oktober 1922 kam im Reichsarbeitsministerium eine Vereinbarung über Löhne und Arbeitszeit zum Abschluss, wonach ab 1. Februar 1923 nur noch bis zu 53 Stunden wöchentlich angeordnet werden konnte. Aber bereits im November 1922 jegten Verhandlungen, Entlassungen und Kurzarbeit ein, so daß von der Anordnung von Mehrarbeit fast nirgends Gebrauch gemacht werden konnte. Die Metallindustrie war unheimlich von der Krise betroffen. Als im Frühjahr 1923 trotzdem die Gewerkschaften auf Erfüllung des Tarifvertrages in bezug auf die Ferien bestanden, kündigte der Arbeitgeberverband den Tarifvertrag und der Schlichtungsausschuß entschied, daß statt 56 nur 40 Ferienstunden bezahlt zu werden brauchten. Verhandlungen über Erneuerung des Tarifvertrages scheiterten und so wurde fast ein volles Jahr in der Metallindustrie ohne Lohnarbeit gearbeitet. Nur die am 27. Oktober 1922 vereinbarten Löhne bestanden noch. Diese wurden von den Gewerkschaften zum 31. März 1927 gekündigt. Vom Arbeitgeberverband wurden Vorschläge zum Neuaufschluß eines Tarifvertrages gemacht.

In langwierigen Verhandlungen wurde ein Ergebnis erzielt, das den Vertrauensmännern und Betriebsratsvorsitzenden am 29. März unterbreitet wurde. Danach sind die Stundenlöhne von 3 bis 4,7 vH ab 1. April aufgebessert. Die Akkordarbeiter erhalten eine Aufbesserung von 2,7 vH. Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt 48 Stunden bei 5 1/2 wöchentlichen Arbeitszeiten an den Tagen von Freitag bis Sonntag und 5 1/2 wöchentlichen Arbeitszeiten am Sonnabend. Bei einer Kürzung der wöchentlichen Arbeitszeit auf 48 Stunden muß zuerst die über 5 Stunden täglich hinausgehende Arbeitszeit wegfallen. Von großer Bedeutung ist der § 2 des Tarifvertrages, wonach alle Überstunden über die tägliche Arbeitszeit hinaus mit dem Betriebsrat vereinbart werden müssen. Eine Anordnung von Mehrarbeit, wie dieses in vielen Fällen durch Schiedsprüche der letzten Zeit festgelegt ist, kommt nicht in Frage. Jede Überstunde ist mit einem Zuschlag von 20 vH, Nacht-, Sonn- und Feiertagsarbeit mit 40 vH zu bezahlen.

Auch die Ferien sind wieder tariflich geregelt. Bezahlt werden 56 Stunden, auch wenn verkürzt gearbeitet wurde. Anspruch auf Ferien hat jeder Arbeiter, wenn er vom 1. Februar bis 30. September drei Monate ununterbrochen bei der Firma beschäftigt war. Wer wegen Arbeitsmangel entlassen werden mußte und bis zur Wiedereinstellung bei derselben Firma arbeitslos war, hat Anspruch auf Ferienvergütung, wenn er bis zum 31. Dezember des Jahres wieder ununterbrochen 3 Monate beschäftigt ist.

Die Vertrauensmännerversammlung beauftragte die Lohnkommission, mit dem Arbeitgeberverband auf der Grundlage des Verhandlungsergebnisses die Löhne und den Tarifvertrag abzuschließen. Die Löhne sind erstmals zum 31. Oktober 1927 kündbar, der Tarifvertrag läuft bis zum 1. Januar 1929 und ist dann mit vierteljährlicher Frist kündbar.

Sprachede

Orientiert. Wann dieser häßliche Brocken in die deutsche Sprache gekommen ist, läßt sich nicht bestimmen sagen. Ich hörte ihn zum ersten Male vor Jahren jüdisch von Budapest. Dort begegnete mir ein alter Mann, der vom nahen Orient (Morgenland) herangewandert kam. Mit seinen Zitrinen, die auch Luft schnappten, und seinem Stock, der die Ellbogen weit in die Öffentlichkeit schaukeln ließ, und seiner Gasse, die von unten her viel Staub verloren hatte, bewegte er sich mit seinem Äuglein nicht auf der Stufe, die wir für einen Stunden für passend hielten. Überdies trabte an seinem Rodkragen und Hals viel von dem kleinen Viehzeug, woran das Morgenland nicht arm ist. Als wir ein Stück an dem alten Zippel vorbei waren, meinte mein Kollege: „Du, ist der aber orientiert!“ Das war ganz trefflich gesagt. Denn so wie man von einem Manne, der amerikanische Gewohnheiten angenommen hat, sagt, er sei „amerikanisiert“, so glaubte mein Kollege auch von diesem Zippelbruder in morgenländischer Verfassung sagen zu müssen, er sei „orientiert“. — In diesem Sinne aber wird das Wort heute nicht gebraucht. Es wird beispielsweise gesagt: „Der Hechner zeigte sich gut orientiert“, oder: „Die Neuorientierung der Staatspolitik begann vor...“ „Wohin wird orientiert“ gebraucht für unrichtig, erfahren, belehrt, unterwiesen sein, für Weisheit, Wissen, Einblick haben, „Orientierung“ für Umstellung, Einstellung, Einrichtern, Herceffinden usw. Wie man sieht, hat die deutsche Sprache eine Fülle von Ausdrücken, so daß es nur einem Spracharmen einfallen kann, das Schwammwort „orientiert“ zu gebrauchen.

Getätigt. Wäre dieses Modewort nur in der Junst der Geringschätzigen zu finden, so brauchte man sich dabei nicht weiter aufzuhalten. Leider wird es auch von unsern Rednern und Schreibern in steigendem Maße angewendet. Zum Beispiel: „Die Unterchrift des Tarifvertrages wurde... getätigt“, oder: „Die Versteigerung der Zeitung wird heute noch getätigt werden“, oder: „Der Vortrag soll am nächsten Sonntag getätigt werden.“ Zu was solcher Wortgebrauch? „Der Tarifvertrag wurde unterschrieben“, „Die Zeitung wird heute bestellt werden“, „Der Vortrag ist am nächsten Sonntag zu halten“, ist kürzer, schöner und richtiger.

Eventuell. Es gibt Leute, die kaum noch einen Bedingungsatz schreiben können, ohne sofort darauf das leidige „eventuell“ folgen zu lassen. — Einer schreibt: „Wenn ich in Leipzig nichts machen kann, so jähre ich nach Dresden, oder nach Breslau.“ Es ist ihm selber lästig, das vierstellige, zungenzerbrechende „eventuell“ zu schreiben, und so gebraucht er nur die stehende Abkürzung „ev.“. Könnte er sich nicht dazu entschließen, das so bequeme „oder“ zu gebrauchen? „Eventuell“ klingt zwar „eventuell“ sehr nettinnig, bedeutet aber doch wohl jetzt mehr als ein gewöhnliches „oder“. Sollte man aber wirklich mehr hineinlegen wollen, so tut dies zum Beispiel das sehr deutliche und doch bequeme „sonst“ viel besser, oder auch eine deutsche ganz vortreffliche Abkürzung, nämlich „u. u.“ (= unter Umständen). Es gibt allerdings Leute, die gegen das „oder“ eine unüberwindliche Abneigung haben; sie sprechen und schreiben für jedes „oder“ ein „beziehungsweise“ (bzw.). Selbst wenn „eventuell“ in seinem eigentlichen Sinne verwendet wird, brauchen sich das deutsche „in diesem Falle“ und das noch einfachere „dann“ ihres Vorgesichts nicht zu schämen. Es dürfte wohl schließlich ein Beispiel beigebracht werden können, wo man das häßliche „eventuell“ nicht durch ein treffenderes deutsches Wort oder durch je auch bei Anwendung des „eventuell“ nicht zu vermeiden ist, wird durch einen kurzen Bedingungsatz ersetzt und seinen Sinn klar und deutlich zum Ausdruck bringen kann.

Die Gefahr war eine große. Eine schürme Unart ist der Zustand des untergeordneten Geschlechtsverkehrs vor Eigenschaftswörtern, die in der Satzursage stehen. Beispiele: 1. Die Gefahr war eine große, als wenn „groß“ nicht genügt. 2. Die Schreibweise war eine (schwarze) Tende — ja doch, sie schwankt. 3. Der Stand der Neben ist ein befriedigender. 4. Der Vorkall war ein unerhörter. 5. Der Sonnenschein war ein ganz kritischer für unser Dorf. 6. Der Verletz war ein ganz enormer und der Drift ein ungewöhnlich großer. Unsere Zeit vermag lang noch sonst überall Kürze, woher urch weshalb denn dich schleppende Sprache? — Wichtig ist diese Fügung nur, wo die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder Klasse bezeichnet werden soll, zum Beispiel: Dieser Winkel ist ein rechter, jener ein stumpfer.

China und unsere Internationale

Aus dem Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Amsterdam wird unter der Spitzmarke: Wer verteidigt die Zivilisation? geschrieben:

Der südjapanische General Schiangkaiſchek weist in einer Presseerklärung die im Zusammenhang mit der Besetzung von Hanking und dem Verhalten der Chinesen verübten Vagabundationen zurück und sagt, die Führer der Nationalisten seien immer darauf bedacht gewesen, mit den Ausländern freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu erhalten. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß bald die notwendigen Maßnahmen ergriffen werden, um eine Entspannung der Lage herbeizuführen. Die Politik der Gewalt und der Kriegsschiffe gehören einem vergangenen Jahrhundert an und können keine Lösung herbeiführen.

So spricht ein chinesischer General, der sich seiner Verantwortung bewußt ist und dessen militärischer Zug durch China nur deswegen verhältnismäßig unblutig verlief, weil er im Gegensatz zu all den (nord-)chinesischen Banditengenerälen, die schon seit Jahren mit der Munition der einen oder anderen Großmacht ihre eigenen Geschäfte machen, den Vornamen nicht mit einem Sperrfeuer sicherte, sondern durch eine überlegene und glänzend organisierte Propaganda. Er verließ sich mehr auf die Kraft einer Idee als auf die Wirkung der Granaten.

Kritisch wurde die Lage erst, als sich Schiangkaiſchek den „Verteidigern der Zivilisation“ gegenüber sah, die mit ihren Schlächtererrungen nur darauf warten, einen Vorwand zu finden zur Einleitung des von Winston Churchill kürzlich in einer Rede gefeierten „Kongresses der Zivilisation“ gegen die „Mordraten und die Orgie der Ausschreitungen des entsetzten Übels“ und zugunsten des „Rechts, der Freiheit und des Wohlergehens der ganzen zivilisierten Welt“.

Einem Telegramm der Gewerkschaftsleitung von Schanghai an den londoner Daily Herald zufolge sind einige Proben d. es durch die amerikanisch-englisch-japanische Zusammenarbeit n. a. m. mehr möglich gewordenen „Kongress“ bereits gegeben worden, indem bei der Einnahme von Schanghai über 100 unbewaffnete chinesische Soldaten sowie Zivilisten erschossen wurden. Das Bombardement von Hanking habe Tausende von chinesischen Arbeitern, Frauen und Kindern das Leben gekostet. In Schanghai werde von ausländischer Seite bewußt auf einen neuen Zusammenstoß hingearbeitet. Ausländische Fabriken weigern sich, chinesische Arbeiter wieder einzustellen, die am jüngsten Streik teilgenommen haben. Chinesen werden täglich von ausländischen Behörden verprügelt und beschimpft. Friedliche Kundgebungen werden mit brutaler Gewalt auseinandergeprengt und jegliche Meinungsäußerung wird unterdrückt. Das Telegramm fordert schließlich im Namen von einer halben Million chinesischer organisierter Arbeiter Schanghai die britische Arbeiterschaft auf, sofortige Schritte zu unternehmen, da es morgen schon zu spät sein könnte. In einem anderen Telegramm des Gewerkschaftsrates von Schanghai werden die Arbeiter der ganzen Welt um Beistand gebeten.

Daß die Arbeiterschaft der ganzen Welt mit ihrem Herzen auf Seite der kämpfenden chinesischen Kameraden steht, ist selbstverständlich und soll bei jeder Gelegenheit wiederholt werden, wie andererseits gesagt werden muß, daß die chinesischen Arbeiter gut daran tun, sich vor allem auf ihre eigene Kraft zu verlassen. Diese Kraft kann und wird wie bei ähnlichen Bewegungen in anderen Ländern zum Siege führen. Daß die chinesischen Arbeiter, wenn sie ihr Ziel erreichen, auch den Arbeitern der anderen Länder einen großen Dienst leisten, dessen ist man sich in allen Ländern der Arbeiterbewegung deutlich bewußt, auch wenn darauf verzichtet wird, sich zum Dank dafür in leeren Versprechungen zu ergehen, die niemandem heißen und die Lage nur verwirren können. Die große organisierte Hilfe und Zusammenarbeit muß kommen, wenn dieser nationale Kampf so beißt. Es muß dabei mit dem Anfang begonnen werden, der vielfach nicht sehr romantisch, jedoch die Voraussetzung für ein klares und wirklich bleibendes Verhältnis ist.

Der Aufsatz des IGB schließlich, indem die drei letzten Absätze anderer Leitartikels in Nr. 14 der Metallarbeiter-Zeitung — wie wir glauben zustimmend — zitiert werden.

Inzwischen haben sich auch die Vorstände der sozialistischen und der gewerkschaftlichen Internationale mit den Vorgängen in China befaßt. Das Ergebnis ist eine Entschliekung, deren wesentlicher Teil also lautet:

Die Vorstände des IGB und der IAW proklamieren die Solidarität des gesamten organisierten Proletariats der Welt mit dem für die Befreiung des Feudalismus und die Verwirklichung der nationalen Einheit auf demokratischer Grundlage kämpfenden chinesischen Volk und seinem Kampf gegenüber den Verratsmächten zur Erringung seiner politischen Unabhängigkeit, Souveränität, finanziellen und sozialen Freiheit.

Sie fordern die Gewerkschaftsbewegung und die sozialistischen Parteien der Welt in Betracht kommender Länder auf, ihre Agitation zugunsten der folgenden Forderungen fortzusetzen und zu verstärken:

- a) Abschaffung der Privilegien der Exterritorialität;
b) Aufhebung der Konzessionen;
c) Zurückziehung der zur Verteidigung der ungerechten Privilegien entsandten Truppen und Kriegsschiffe.

Um jede Ausdehnung des Krieges, die notwendig zu einer Katastrophe führen muß, zu verhindern, sind auf der Grundlage der Anerkennung des Rechts auf die nationale Unabhängigkeit Chinas sofort Verhandlungen einzuleiten.

Der IGB und die IAW fordern die organisierten Arbeiter auf, sich mit allen ihren Kräften dem Krieg in China zu widersetzen. Sie appellieren an die sozialistischen Parteien, ihren Kampf in den verschiedenen Parlamenten gegen die imperialistische Politik ihrer Regierungen weiterzuführen und gegen die zur Unterstützung der militärischen Operationen in China bestimmten Kredite zu stimmen.

Die Entschliekung ist gewiß begrüßenswert. Allein, mit Entschliekungen haben wir bislang eine nicht gerade erbauliche Erfahrung gemacht. Unser Bedarf an Entschliekungen in Sachen der Kriegsbewehrung ward schon durch den Kongress in Basel im Jahre 1912, fäherlich aber durch den Friedenskongress im Haag (1922) überreichlich gedeckt. Der Vorrat hat auch noch für den Ruhrstreik, den Krieg in Marokko, Algier, im nahen Osten und jetzt in China vollauf gelangt. Worte hatten wir genug, aber nicht genug Taten. Jedenfalls waren trotz der Entschliekungen Kriegswertzeuge immer genug hergestellt und genug Schiffe waren bemannt, um die Soldaten auf die Schlachtfelder zu schaffen. Und in verschiedenen Parlamenten war der Widerstand gegen die Kriegspolitik nicht so, wie er nach den Entschliekungen hätte sein müssen.

Es drängt sich daher die bange Frage auf, ob auch die neueste Entschliekung bestimmt ist, den Berg von Entschliekungen zu erhöhen — oder ob auch wirklich von allen Gliedern der beiden Internationalen die ganze Kraft zur

Verwirklichung der Forderungen eingesetzt wird. Das ist, soweit wir zu sehen vermögen, noch nicht der Fall. Nur die englische Unabhängige Arbeiterpartei macht beträchtliche Anstrengungen, den britischen Deputierten und Sabelrählern in den Arm zu fallen, kurz, die obige Entschliekung zu erfüllen. Das gleiche wird, wie wir aus einigen australischen Arbeiterblättern ersehen, von Gewerkschaften in Australien getan. Das ist aber, bis jetzt wenigstens, auch alles. Währenddessen fügt die Staatsstaaten unter englischer Führung zu ihren unzähligen Weisheiten neue hinzu. Die mörderische Räuberrei wird lustig weitergetrieben gegen ein Volk, das weiter nichts wünscht, als in Ruhe gelassen zu werden, um sein staatliches Schicksal zu zimmern. Daß dies von der proletarischen Internationale zu verhindern versucht werden muß, ist selbstverständlich.

Allerdings heißt es in dem hier oben stehenden Aufsatz des Vorstandes des IGB, daß „die große Hilfe und Zusammenarbeit (mit der chinesischen Arbeiterpartei) kommen muß, wenn dieser nationale Kampf vorbei ist“. Diese Aussicht läßt frische Hoffnung keimen. Indessen meinen wir, daß es besser sei, mit der „großen Hilfe und der Zusammenarbeit“ nicht erst, wenn der jetzige Kampf vorbei ist, zu beginnen, sondern ohne jeden Zeitverlust. Denn der große nationale Kampf ist im Grunde ein Kampf eines vom internationalen Kapital verärbten und mißhandelten Volkes, der, wie er auch eiden mag, in einem Kampfe der Klassen ohne milderes Verwort hinausläuft, nein, der im Grunde jetzt schon ein solcher Kampf ist. Wir meinen daher, daß die Hilfe und Zusammenarbeit ohne Verzug zu beginnen wäre. Zunächst hier in Europa. Die Truppenübungen und Kredite für den Raubzug in China sollten unsere Parlamentsvertretungen viel rüchsigloser für den Verzug benutzen, die Einstellung des Raubzuges durchzusetzen. Außerdem sollte die große Öffentlichkeit auf die Gefahr, die der Raubzug im Fernen Osten für den europäischen Frieden bedeutet, aufmerksam gemacht werden, um von außen her den Druck auf die Regierungen zu entfachen. Weiter aber und besonders sollte erwogen werden, wie die chinesischen Gewerkschaften, die mit in der vorersten Reihe der Abwehr des Raubzuges stehen, moralisch und materiell wirksam unterstützt werden können. Die Notstände der chinesischen Gewerkschaften — Fleisch von unserem Fleisch — dürfen in unserer Internationale nicht ungehört verhallen. Das gilt insonderheit für die a m s t e r d a m e r Gewerkschaft. Sie hat jetzt eine prächtige, vielleicht nie wiederholende Gelegenheit, ihr Ansehen im ganzen Fernen Osten, in allen Ländern der gelben Rasse mächtig zu steigern. Nicht nur ihr Ansehen, nein auch ihre zahlenmäßige Kraft. Denn eine Verzeugung ihres Gemeinschaftsgefühls durch wirkliche Taten für die chinesischen Gewerkschaften muß deren Zuneigung zum Anschluß an Amsterdam beträchtlich steigern. Und erst mit der Zugehörigkeit der Gewerkschaften der farbigen Proletariate ist die amsterdamer Gemeinschaft eine wirkliche Internationale.

Selbstverständlich darf die Betätigung des Gemeinschaftsgefühls nicht um unsern Willen allein geschehen. Sondern es muß besonders auch zu dem Zwecke betätigt werden, den Widerstand der chinesischen Proletariate gegen die fremden Unterdrücker und Räuber zu stärken. Und mit der Betätigung sollte keine Zeit verloren werden. Die Morderei in China geht schon lange genug.



Fabrikarbeiterwohnungen in China

Knebelung der Eingeborenen in Südafrika

Das von der südafrikanischen Regierung kürzlich gegen die (schwarzen) Eingeborenen erlassene Gesetz ist so scharf geast, daß sogar die Leihen für ihre Bewegungsfreiheit zu fürchten beginnen, und zwar hauptsächlich wegen des Artikels 23 dieser Vorlage. Dieser ermächtigt den Generalgouverneur zu Verordnungen, die die Verbreitung irgendwelcher Lehren verbieten, die den Frieden und die gute Ordnung — unter den Eingeborenen der Union in Gefahr bringen können. Es können irgendwelche Bestrebungen verboten werden, die dazu angetan sind, die Eingeborenen zu „ungefährlichen Handlungen“ zu verleiten, mit denen eine Änderung des „gesetzlich vorgeordneten Regierungssystems“ oder der Sturz der Regierung bezweckt sein kann. Desgleichen ist es verboten, die Eingeborenen irgendwie zu veranlassen, durch ungesetzliche Weise eine Änderung der durch „Gesetze geschaffenen Zustände“ herbeizuführen oder Eingeborene zu veranlassen, Verbrechen oder Friedensstörungen zu begehen resp. feindschaftliche Gefühle zwischen den verschiedenen Klassen der Union zu wecken.

Da dieses Gesetz dazu angetan ist, zwischen den Eingeborenen und den Weißen die schlimmsten Meinungen herbeizuführen, mußte sich eigentlich die Regierung, die es aufgestellt hat, bei der Inkraftsetzung selber in Anlagetzustand setzen. Es gehört wirklich eine hoffnungslose Borniertheit dazu, wenn eine Regierung in einer Zeit, wo ein ganze Völker und Massen von einem Tag auf den andern gerade wegen derartiger Gesetze und Verträge erheben und ihre Selbstständigkeit beweisen, ein Volk wie kleine Kinder behandeln will und dabei so weit geht, daß sich sogar ihre eigenen Leute bedroht fühlen. Daß dies der Fall ist, zeigt das Verhalten der Arbeiterpartei Südafrikas, die glaubt, daß sich die Bestimmungen des Gesetzes gegen irgendwelche gewerkschaftliche Tätigkeit überhaupt anwenden lassen. Aus diesem Grunde setzte sich eine Abordnung der Arbeiterpartei mit dem Ministerpräsidenten in Verbindung und ließ ihn wissen, daß solche Gesetze dazu angetan seien, rechtmäßig gewählte einseitige Vertreter von Gewerkschaften zur geheimen Arbeit zu veranlassen, was um der Weißen und Schwarzen willen vermeiden werden sollte. General Herzog versprach denn auch, die Klausel vor der zweiten Lesung anders lassen zu lassen. Ob aber damit den dem IGB angeschlossenen Gewerkschaften der schwarzen Arbeiter geholfen ist, ist sehr fraglich. Wenn die südafrikanische Regierung im Kreise der zivilisierten Nationen ernst genommen zu werden wünscht, so bleibt ihr nichts anderes übrig, als das ganze Gesetz fallen zu lassen.

Der 4. internationale Schuh- und Lederarbeiterkongress ist zum 17. August nach London einberufen worden. Im Mittelpunkt der Beratungen steht die Ratifikation des Weiblinger Abkommens und die Frage des Nachmittags.

Ein Gesetz gegen die englischen Gewerkschaften

Dem Unterhause ist dieser Tage der seit langem angekündigte Gesetzesentwurf gegen die Gewerkschaften unterbreitet worden. Streiks, die den Staat haben, auf die Regierung einen Zwang auszuüben oder die Öffentlichkeit einzuschüchtern, ferner Streiks, die mit einem Konflikt in der betr. Industrie nichts zu tun haben, sind ungesetzlich. Die Teilnehmer oder Förderer solcher ungesetzlichen Handlungen können schwer bestraft werden. Alle, die sich weigern, an einem ungesetzlichen Streik teilzunehmen, werden bestraft, während die Gewerkschaften, die an einem ungesetzlichen Streik teilnehmen, des ihnen und ihren Mitgliedern auf Grund des Gesetzes betr. die Arbeitslosigkeit zustehenden Schutzes verlustig gehen.

Das Streikpostenstreiken ist verboten, wenn die Streikposten so zahlreich sind, daß sie zu Einschüchterungsmaßnahmen übergehen. Streikpostenstreiken vor Häusern von Nichtstreikenden ist ungesetzlich. Die Gewerkschaften dürfen ihre Mitglieder nicht zur Beitragsleistung zu politischen Zwecken zwingen, wenn sie nicht schriftlich dazu ihre Zustimmung geben. Die politischen Klassen müssen von den allgemeinen Klassen, die nicht für politische Zwecke verwendet werden dürfen, getrennt werden. Die Staatsbeamten können nur Mitglieder von Gewerkschaften werden, die nicht politischen Parteien angeschlossen sind. Öffentliche Behörden können keine Beamten zwingen oder ihnen verbieten, einer Gewerkschaft anzugehören. Nehmen Beamte ohne Genehmigung einer ausländischen Kundigungsfrist an einem Streik teil, so können sie empfindlich bestraft werden.

Aus Sowjetrußland

Lohnaufbesserung in der ukrainischen Metallindustrie

Als Ergebnis der neuen Tarifvertragsabkommen ergibt sich nach dem Ertrag vom 18. März 1927 folgendes: Gemäß den neuen Verträgen ist der Arbeitslohn in einer Reihe von Unternehmungen erhöht worden. Am bedeutendsten sind die Lohnaufbesserungen in der metallurgischen Industrie. In den Werken des Jugoslawien beträgt die Erhöhung 7 1/2 v. H., in südlichen Maschinenbauwerken 5 v. H., in ukrainischer Traktorenindustrie 2 v. H. In den Werken, die nur örtliche Bedeutung haben, ist die Lohnaufbesserung nur gering. Es ist gelungen, die Zielgleichheit der Lohnsätze zu beseitigen. Die Lohnaufbesserung ist hauptsächlich den Arbeiterkategorien zugute gekommen, die bisher hinsichtlich des Lohnes stark benachteiligt waren. Auf einigen Werken, zum Beispiel auf dem Mariupolischen Werk, ist der Arbeitslohn der dritten Arbeitergruppe um 34 v. H. aufgebessert worden.

Bürokratismus bei den Gewerkschaften

Die heutige Tagung des Gouvernements-Gewerkschaftsrats, so wird unterm 21. März von Leningrad berichtet, war der Frage gewidmet, wie man am wirksamsten den Bürokratismus und den Schlenbrian innerhalb der Gewerkschaften bekämpfen kann. Nach den gesammelten Angaben betrug die Mitgliederzahl, die auf einen Gewerkschaftsfunktionär („Apparatist“) entfiel, zur Ende des vorjährigen Jahres 74 gegen 79 am Anfang des Jahres. Es ist also eine gewisse Senkung eingetreten. Der Gouvernementsrat der Gewerkschaften hat von sich aus 67 Rundschreiben erlassen, dagegen hat das Komitè der Metallarbeiter in der gleichen Zeit 300 Rundschreiben herausgebracht.

Lohnrückstände

Der Ertrag vom 22. März 1927 bringt folgende Zuschrift aus Njasan (Zentralrußland): „Den Arbeitern in den Wirtschaften des landwirtschaftlichen Trakts ist heutigentags der Lohn für das vergangene Jahr in Höhe von 30 000 Rubel noch nicht ausgezahlt worden. Dieses Erscheinung ist auch auf dem Eigenwert „Karl Liebknecht“, das dem Zulaufenden Trakt unterliegt, zu verzeichnen. Hier ist die Lohnrückzahlung geradezu zum System geworden. Sie beträgt gegenwärtig insgesamt 75 000 Rubel. Ein nachlässiger Lohnauszahler ist auch das Sajanische Kreisregulierungskomitee, welches seinen Verpflichtungen seit langer Zeit 4-95 Kubel schuldig ist, trotzdem die entsprechenden Beträge in das Budget aufgenommen worden sind. Die Gouvernementsarbeitsverwaltung und die Gewerkschaften sind bei der Staatsanwaltschaft vorstellig geworden und haben beantragt, daß von letzterer entsprechende Maßnahmen gegen die nachlässigen Lohnauszahler ergriffen werden. Aber auf die Verlesungen macht es gar keinen Eindruck.“

Lehrlingsverträge in Frankreich

Der französische Senat hat ein Gesetz betr. den obligatorischen Abschluß von schriftlichen Lehrungsverträgen ausgegeben. Artikel 3 dieses Gesetzes zufolge muß der Lehrvertrag in Berücksichtigung der Gepflogenheiten des Berufes und von den Departementskomitèes der Fachschulen, den örtlichen Berufsorganisationen und den Berufs- und Handelskammern aufgestellten Regeln sowie unter Kontrolle und Bürgschaft der Berufsorganisationen aufgestellt werden. Das bedeutet, daß die Gewerkschaften bei der Fassung des Lehrungsvertrages ihren Einfluß geltend machen können. Im Vertrag soll u. a. festgelegt werden: Entschädigung des Lehrlings (Nahrung, Wohnung usw. inbegriffen), Angabe der Fachschule, deren Besuch dem Lehrling vom Betriebsleiter verbürgt wird, Entschädigung im Falle von Vertragsbruch u. s. w. Betrifft es den Gewerkschaften, ihre sonstigen Forderungen in den verschiedenen Stellen zur Geltung zu bringen, so kann das Gesetz für die Ausbildung des Lehrlings von großer Bedeutung sein.

Die britische Gewerkschaftsbewegung und die Kommunisten

Der Generatrat des Britischen Gewerkschaftsbundes (TUC) hat beschlossen, daß die Gewerkschaftsartelle, die der kommunistischen Widerbewegung angehöfen sind, Gruppen dieser Bewegung bilden oder irgendwie mit ihr verbunden sind, vom Generatrat nicht anerkannt werden und auch nicht das Recht haben, an irgendwelcher unter Leitung des Generatrates stehenden Arbeit teilzunehmen. E. t. r. i. n. e., der Generatsekretär des TUC, erläutert im Daily Herald diesen Beschluß dahin, daß damit die Möglichkeit der Mitgliedschaft von einzelnen bei der kommunistischen Partei nicht ausgeschlossen ist, da sich der TUC als rein wirtschaftliche Organisation nicht mit der politischen Einstellung der Mitglieder der angeschlossenen Organisationen befaßt.

Bereits vor einem Jahre versuchte der Generatrat alle angeschlossenen Organisationen dahin zu bringen, daß sie ihre Ortsgruppen zum Anschluß an die örtlichen Gewerkschaftsartelle veranlassen. Einige Verbände wandten dagegen ein, daß dies in einigen Fällen den Ansehens an Stelle bedeuten würde, die der Widerbewegung angehören. Aus diesem Grunde hat nun der Generatrat verfügt, daß die Mitgliedschaft bei der Widerbewegung durch Gewerkschaftsartelle nicht mit der Politik des TUC zu vereinbaren ist.

Hohe Röhre, niedrige Preise — in Nordamerika. Das Balleidungsgetriebe und die Textilindustrie in den Vereinigten Staaten stehen zurzeit in einer Preisherabsetzung von 9,8 v. H. (im Vergleich zu den Preisen vor einem Jahre) an der Spitze. Es folgen landwirtschaftliche Produkte 9,6 v. H., Chemikalien 8,3, Baumaterialien 4,6, Nahrungsmittel 4,2, Metalle und Metallprodukte 3,4. Alles in allem beträgt der Preisrückgang für die wichtigsten Bedarfsartikel in den letzten zwölf Monaten durchschnittlich 5,8 v. H. In den meisten dieser Industrien sind die Löhne im Steigen begriffen.

Genau wie bei uns. In den englischen Kohlenruben ist infolge der verlängerten Arbeitszeit die Produktion je Kopf gestiegen. Dafür sind 100 000 Bergleute weniger beschäftigt als im April 1926. Insgesamt suchen noch 200 000 Bergleute Arbeit. Man rechnet im Vergleich mit einer dauernden Arbeitslosenzahl von über 100 000, was bedeutet, daß die allgemeine Arbeitslosigkeit in England hat, damit die Unternehmer auf Grund erhöhter Ausbeutung der beschäftigten Bergleute mehr Gewinn machen können.

